

Ein Tag in Pompeji,

von

L. Suthmacher.

Hast Du das Leben geschürft an Parthenope's süßem Busen,
Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.

J. W. v. Schlegel.

Nachfolgende Schilderung eines Besuches in Pompeji, — ein Blatt aus dem Tagebuche, — wird auf den Wunsch der verehrten Collegen hier veröffentlicht. Der Verfasser, dem es unmöglich ist, die Bilder des sonnigen Italiens zu vergessen, möchte durch sie abermals seine nachsichtigen Leser belehren und unterhalten. Weilte er früher an den heiligen Stätten Roms, durchwanderte er hier die heiligen Orte, wo einst unsere großen christlichen Vorfahren in den Zeiten dreihundertjähriger Verfolgung den Trost der Religion, nach dem Tode eine gemeinsame Ruhesstätte ¹⁾ gefunden, so möchte er sie jetzt zu einer andern Todtenstadt führen, — nach Pompeji. Eine Wanderung durch diese Ruinen, welche die unheimliche verderbenbringende Naturkraft, die hier im Schooße der Erde seit Jahrtausenden wütht, veranlaßt und merkwürdiger Weise bis heute erhalten, hat etwas Eigenthümliches. Läßt sie freilich nicht so gewaltige, erhabene Eindrücke bei uns zurück wie ein Besuch in den Katakomben, so bietet sie doch für den Gebildeten des Merkwürdigen, Belehrenden und Interessanten unendlich Vieles und läßt unvergeßliche Erinnerungen zurück.

Diese letzteren für die Leser nutzbar zu machen, die Freunde der Schule und insbesondere die Schüler damit zu erfreuen, ist des Verfassers Wunsch. Schließlich bittet er, mit Geduld und Nachsicht dem beschreibenden Führer zu folgen. Eine erschöpfende Bearbeitung war bei dem zugemessenen Raume nicht möglich.

Bei der Ausarbeitung wurden außer den vielen eigenen Notizen benutzt: E. Förster, Handbuch für Reisende in Italien, — Gaume, Rom in seinen drei Gestalten, — Pompeji von Dr. J. Overbeck, Leipzig 1856, — Ernst Guhl und W. Koner, Leben der Griechen und Römer, Berlin 1861, und verschiedene Abhandlungen in einzelnen Zeitschriften.

¹⁾ Rheinische Blätter, Mainz, 1860, März und April. — Ein Besuch in den Katakomben von San Callisto im J. 1859. Mainz bei Kirchheim, 1861.

§. 1.

Das gellende Pfeifen der Lokomotive ertönte und wenige Minuten später hatten wir den Bahnhof von Neapel verlassen. Noch eben auf dem Quai, in Mitte der neapolitanischen Fischer, welche mit ihrem Geschrei und ihrer südländischen Beweglichkeit uns interessirten, zur Seite die Höckerweiber, welche am Ufer des Meeres schreiend und zankend Toilette machten, befanden wir uns jetzt in engem Eisenbahnwagon eingepfercht, der, mit der ganzen Anspruchslosigkeit des Südens eingerichtet, uns höchst unbequem war. Indessen wie leicht war dieses zu vergessen! Unser Blick schweifte mit inniger Empfindung über den herrlichen Golf von Neapel hinüber nach dem nahen Capri, indem das Meeresufer entlang der Eisenbahnzug sich nach Portici und Resina hinbewegte. Mit vollen Zügen wollte das bewegte Herz den Becher der Freude leeren, welchen dort Gott in seiner Güte dem Menschen darreicht. Die dunkelblaue Meeresfläche, von den Strahlen der Morgensonne beleuchtet und von mildem Winde leicht bewegt, funkelte gleichsam mit Millionen Demanten besäet. Ruhig glitten auf dem zitternden Spiegel in der Ferne zahlreiche Fischerlähne mit ihrem weißen Segel dahin. Prachtvoll glänzten die sanft ansteigenden Hügel, welche den Golf einschließen, während Capri, aus seinem gewöhnlichen dunkelblauen Dunstkreis hervortretend, sich aus der schimmernden Fluth majestätisch emporhob. So, unverwandt den Blick auf das Meer gerichtet, führte uns der Zug an Portici, Resina, Torre del Greco vorbei. In Torre dell' Annunziata verläßt die Bahn das Meeresufer und folgt der Richtung nach Nocera. War uns hierdurch nun auch der herrliche Anblick des Meeres verwehrt, so bot die Schönheit des Landstriches, den wir durchreiten, doch dem Auge neue Genüsse. Durch üppige Fruchtfelder, durch Gärten voll Blüten erreichten wir die folgende Station, die in Mitte der reizendsten Ebene liegt. Welch' ein Anblick, als wir ausgestiegen zuerst den Perron betraten? Die lieblichste Landschaft breitete sich vor uns aus. Die Luft hallte wieder von dem Gesange ihrer gefiederten Bewohner, welche hier noch mehr wie sonst Gottes Liebe zu preisen schienen, während ein sanfter Wind, vom Meere herüberkommend, uns erfrischte. Indessen von der Rechten zur Linken uns umwendend, bot sich mit einem Male ein seltener Busprediger unsern Blicken dar; ein eigenthümliches *memento mori* wurde uns plötzlich gleichsam entgegengerufen. Der Besuv, zum größten Theile hier mit Asche bedeckt und einen unheimlichen Anblick gewährend ¹⁾, lag unmittelbar vor uns. Wahrlich das sind Contraste!

Das üppigste Leben, ein ewigrüner Frühlingsgarten und das Bild des grausigen Todes; dieses Erinnerungszeichen schrecklichster Zerstörung. Wie viele Stunden ringsum hat der jetzt, gleichsam als wäre nichts vorgefallen, so ruhig rauchende Vulkan die prachtvolle Gegend verwüstet und sie mehr denn einmal mit haushoher Asche bedeckt? Blühende Städte ruhten zu seinen Füßen, deren üppige Herrlichkeit plötzlich in Rauch aufgegangen, deren stolze Palläste und Tempel mit all ihrer Thorheit und sittlichem Glend jetzt tief unter der Lava begraben liegen.

Einige Augenblicke beschäftigte uns dieser erschütternde Anblick, dann erst lenkten wir unsere Schritte weiter, um die Wirkungen einer jener traurigen Katastrophen in der Nähe zu schauen. Pompeji

¹⁾ Der Anblick des Besuv ist sonst von allen Seiten wahrhaft prachtvoll und herrlich. Von Neapel aus wird immer zuerst und zuletzt das Auge auf ihn gerichtet sein. Nur von der Seite, wo Pompeji liegt, ist sein Anblick unheimlich.

folgte unser Ziel sein! Pompeji, jenes gemeinsame Grab so vieler Unglücklichen, jenes große Museum so vieler Schätze des Alterthums. Jenes Grab, wie ein früherer Besucher schrieb, worin nicht die leblose Hülle der Todten mit ihrem Grabgeräthe von den Lebenden zur Gruft getragen wurde, sondern wo der Tod wie ein Blitzstrahl die Lebenden überraschte, und das Reichenmal über dem Haupte der Verzweifelnden hochaufstürmend sich nicht mit dem Opfer eines Rosses oder eines Stieres und einigen Goldmünzen und Thränenfläschchen begnügte, sondern aus ihrem Heuse und ihrer Stadt eine einzige große Grabkammer machte, über die er die Asche der Vernichtung thurmhoch aufschüttete, so daß ihre Stätte nicht mehr gesehen ward, daß der Pflug seine Furchen Jahrhunderte hindurch darüber hinzog, ohne daß der Pflüger geahnt hätte, daß sein Fuß auf begrabenen Städten der Vorzeit stehe.

Nur einige Schritte vom Bahnhofe weiter, erreichten wir die Landstraße, welche von Neapel nach Nocera führt. Ein reges buntes Leben war auf derselben, wie es nur in Italien sich findet. Italienische Frauen in ihrem Nationalcostüm, Landleute, welche nach Neapel oder Portici zum Markte eilten, zogen vorbei. Hier ein Esel, der mit seiner Last, einem buntfarbig gekleideten Italiener oder mehr noch einer Italienerin, dahertrabt. Dort eine Karre, nicht sehr mit Produkten des Landes belastet, wohl aber mit vier, sechs und noch mehr Personen. Der eine stand auf der Deichsel und trieb unter beständigem Schreien das keuchende Pferd an, das zur Entschädigung für seine Last mit einigen bunten Lappen geschmückt worden. Drei bis vier Personen lagen auf dem Bauche, ein anderer hockte noch auf dem hintern Theil der Karre. Einige Reisewagen rollten vorüber der Hauptstadt zu, weithin den unvermeidlichen, schon jetzt fußhohen Staub aufwühlend. In der Nähe des Wirthshauses dabei ein Paar zerlumpte Bettler, welche kaum uns gewahrt haben, als sie auch schon den Staub durchwatend mit ihrem: *eccellenza! piccolo moneta, multo fame etc.* nahten und durch eigenthümliche Gebärden unser Mitleiden zu erregen suchten. — Augenblicklich erinnerte ich mich eines interessanten Gemäldes, voll Leben und Wahrheit, und mit ungemeinem Talente aufgefaßt von Oscar Achenbach: „Das Wirthshaus an der Landstraße bei Pompeji vor Sonnenanfgang.“ Oft hatte ich es in der Heimath bewundert, jetzt sah ich es in der Wirklichkeit. Es war dieses übrigens auch ein eigenthümlicher Zwischenakt; ein Bild der Gegenwart, fünf Minuten auf einer neapolitanischen Landstraße im Jahre 1859, während wir im Begriffe standen zurückzutreten in eine 17hundertjährige Vergangenheit!

Unmittelbar vor uns zeigte sich nämlich die *alta riva*, der hohe Wall, welcher die Stadt umgebend sie vor unsern Blicken verbarg. Er ist aus der ausgegrabenen Asche aufgeschüttet und gibt, weil nur sehr spärlich mit Gras bewachsen, dem Ganzen den Anblick einer Festung; um so mehr dieses auch, weil neapolitanische Soldaten in blauer Uniform am Eingange Wache standen. Es sind Invaliden, welchen die Regierung die Aufsicht und die Begleitung der Fremden übertragen. In einigen kleinen Hütten, welche sich hier und da zwischen den Ruinen finden, haben sie sich häuslich eingerichtet. Die Wache begrüßte uns recht freundlich, als wir auf einem schmalen Pfade zum Wachthause hinansteigend ihr naheten, und ein guter treuherziger Alter, den „*Excellenzen*“ vorher militairisch die *Honneurs* machend, bot sich uns als Mentor an. So begannen wir denn unsere Wanderung an der *porta d. marine*, welche der freundliche Leser jedoch nicht mit dem Thor von Herkulanum an der Gräberstraße, von woher früher meistens die Stadt besucht wurde, verwechseln wolle. — Doch zuvor einige historische Notizen!

§. 2.

Pompeji, Pompeia, wurde der Sage nach von Herkules gegründet, war jedenfalls von der einheimischen samnitischen Bevölkerung zuerst erbaut, und soll ehemals am Ufer des Meeres gelegen haben. Jetzt ist dieses allerdings eine Viertelmeile von der Stadt entfernt, wahrscheinlich eine Wirkung des vulkanischen Ausbruchs; aber Schalen von Seemuscheln, welche unmittelbar vor der Stadt gefunden werden, und starke eiserne Ringe, welche zur Befestigung der Schiffe gedient haben sollen, scheinen die obige allgemeine Annahme zu bestätigen. Im Jahre 310 v. Chr. wird der Stadt zuerst geschichtlich erwähnt. (Liv. IX, 38.) Durch den glücklichen Erfolg des 3. Samniterkrieges kam Pompeji unter Roms Herrschaft. 91 v. Chr. empörte sich die Stadt mit andern italienischen Städten. Von Sulla im Bundesgenossenkrieg erobert und zu einem Municipium erhoben, wurde sie unter Augustus ein bedeutender Handelsplatz. Hier war der gemeinsame Hafen für Nocera, Nola und andere Städte im Innern des Landes, welche ihre Waaren und Produkte theils auf dem neben der Stadt mündenden schiffbaren Sarnus, theils zu Lande dorthin zur Verladung in die Seeschiffe brachten. Von besonderer Ausdehnung ist die Stadt nicht gewesen, das beweist der bisher ausgegrabene Theil und der Raum ihrer öffentlichen Gebäude, Tempel und Theater. Wenn uns nun auch über die inneren Verhältnisse Pompeji's während der letzten Jahre seines Bestehens nichts Merkwürdiges bekannt ist, so steht es doch fest, daß mit den Römern, welche von Rom aus in Menge sich nach Süditalien zurückzogen ¹⁾, um hier, des Staatslebens und des Treibens der Hauptstadt müde, in sinnlichen Freuden und Schwelgerei ihre Tage zu beschließen, sich auch die römische Pest dort eingebürgert hat — schändliche Sittenlosigkeit. Alles, was bis heute ausgegraben wurde, besonders die oft so sinnlich, so üppig dargestellten Scenen der Mythologie, denen offenbar ein ideales künstlerisches Streben fernliegt, geben kund, daß in den Zeiten des Kaisers Augustus hier auch die Luft verpestet war durch jenes Gift, welches die Völker und Nationen zu Grunde richtet, und weshalb schon oft ganze Länderstriche, ehemals üppig und blühend, durch Gottes Strafgericht in Einöden verwandelt wurden. Jene Ausschweifung, die auf der gegenüberliegenden Seite des Golfs von Neapel ihren Thron aufgeschlagen, welche ganz besonders in Bajä herrschte, weshalb Seneca diese Stadt „diversorium vitiorum“, Lasterherberge nannte, war auch in Pompeji und den andern umliegenden Städten allgemein.

Wie Bajä später durch ein Rachegericht Gottes von der Erde verschlungen, vom Meere überfluthet worden, so daß es jetzt nur eine Wüste ist ²⁾, brach früh schon das Gericht über die andern Städte herein. Die verpestete Atmosphäre wurde vertilgt durch einen furchtbaren Aschenregen, den der Vesuv beim fürchterlichsten aller Ausbrüche im Jahre 79 n. Chr. ausspie. Hatten Sodom's und Gomorrha's Gräueltathen sich erneuert, so auch deren Strafgericht, zur Warnung für alle Zeiten, alle Völker und Nationen, welche das Laster entschuldigen wollen und es menschlich und natürlich finden. Et nunc intelligite! Pslm. 2.

Schon im Jahre 63 n. Chr. am 5. Februar sollen die ersten großen Ausbrüche des Vesuv

¹⁾ Die meisten römischen Großen besaßen prachtvolle Landhäuser am Golf von Neapel. In Pompeji hatte Kaiser Claudius eine Villa, ebenso Cicero, Arrius Diomedes, der Senator Livineius Regulus u. s. w.

²⁾ Ein furchtbares Erdbeben am 29. September 1538 zerstörte Bajä und die kleine Stadt Tripergol und verwüstete weit und breit die herrliche Umgebung.

gesehen sein ¹⁾. Sechszehn Jahre später aber fand der verderblichste statt. Herculanium, Teglana, Taurania, Oplontis, Stabiä und Pompeji, also sechs Städte, wovon jedoch nur die erstere und die beiden letztern bedeutend waren, wurden verwüstet. Herculanium, unmittelbar am steilen Fuße des Feuerpeiers gelegen, war auch am meisten seiner Wuth ausgesetzt. Feuerbäche geschmolzener Lava überflutheten im vollen Sinne des Wortes am 24. August, 79 n. Chr., in furchtbarster Weise die unglückliche Stadt. Schichte häufte sich auf Schichte mit einer Schnelligkeit, welche nur Wenigen die Rettung vergönnte, die Wegbringung von Kostbarkeiten und Geräthschaften aber durchaus unmöglich machte. Alles wurde in der glühenden Feuermasse begraben und zwar in einer Tiefe von 50, 80, ja 100 Fuß. Jetzt ist die Lava steinhart und nur sehr schwer wegzuräumen. Weil zudem eine neue Stadt, Resina, über der verschütteten erbaut worden, so hat man nur unterirdische Gänge graben können und muß sie mit Fackeln besuchen. Am entferntesten lag Stabiä, dort nämlich wo jetzt Castellamare liegt, am Fuße der ins Meer auslaufenden Appeninenkette. Aber obgleich ein Raum von zwei Stunden die Stadt vom Besuw trennte, ging sie doch durch einen Aschenregen zu Grunde.

In der Mitte jener beiden Städte lag Pompeji. Die Lavaströme konnten diese Stadt zwar nicht erreichen, aber dem Aschenregen war sie ganz Preis gegeben. Zwölf bis fünfzehn, ja zwanzig Fuß hoch wurde Alles damit überschüttet. Die Folge nun war, daß das Holzwerk verkohlte, die Dächer der Häuser und Tempel einstürzten, der Marmor durch die Hitze verkalbte, die Säulen endlich borsten und zusammenstürzten. Menschen scheinen in Pompeji wenig umgekommen zu sein; offenbar, weil diese Stadt nicht so plötzlich überrascht wurde wie Herculanium und daher die meisten sich retten konnten. Die nähere Beschreibung der gewaltigen Katastrophe hat uns Plinius der Jüngere in seinem Briefe an Tacitus hinterlassen. Er befand sich nämlich damals in Misenum bei seinem Onkel, der den Oberbefehl über die Flotte führte und bei dieser Gelegenheit das Opfer seiner Menschenliebe und seines Forschergeistes wurde. Vergl. Plin. Epist. VI, 16. u. 20. und Dio Cass. l. 66. c. 21. Nach letzterem war das Volk eben im Amphitheater versammelt, um sich an den Gladiatorenkämpfen zu ergötzen, als das Verderben hereinbrach.

Ueber das Schicksal des überlebenden Theils der Bevölkerung sind wir nicht genau unterrichtet. Sichere Spuren weisen nach, daß bald nach der Verschüttung Nachgrabungen nach den Schätzen und Kostbarkeiten gemacht wurden. Auch soll der Kaiser Titus den Plan gefaßt haben, die zerstörten Städte wiederherstellen zu lassen. Indessen schließlich scheint doch Alles der Vergessenheit anheimgefallen zu sein, wenn auch die Erinnerung an die schreckliche Katastrophe, unterstützt durch das über die Asche hervorragende Amphitheater, bei den Bewohner der Umgegend nicht verwischt werden konnte. Karl von Bourbon (Karl III. von Spanien) war der erste, welcher 1748 durch Ausgrabungen von Bauern bei Bearbeitung eines Weinberges aufmerksam gemacht, Nachgrabungen veranstalten ließ. Jedoch erst unter französischer Herrschaft und in neuester Zeit unter König Ferdinand wurden dieselben mit einiger Energie betrieben. Die jetzige Regierung läßt nach verschiedenen Zeitungsberichten die Arbeiten ununterbrochen fortsetzen.

¹⁾ Die Stadt wurde sehr verwüstet, zahlreiche Gebäude und Tempel stürzten zusammen. Daß der Schaden groß war, beweist die Berathung des römischen Senats, ob man den Wiederaufbau gestatten oder die Stätte zu verlassen befehlen solle. S. Winkelmann, Nachrichten §. 7 und Overbeck, Pompeji I, 2.

Am auffallendsten ist es, daß im 16. Jahrhundert, um 1592, wo der Architekt Domenico Fontana einen Kanal mitten durch die Stadt graben ließ, um das Wasser des Tarno nach Torre dell' Annunziata zu schaffen, man Straßen, Häuser und Tempel entdeckte, und doch nichts weiteres veranlaßte. Er hatte offenbar nicht den Forschergeist seines Zeitgenossen, des Malthesers Antonio Bosio in Rom, des ersten Entdeckers der vergessenen Katakomben ¹⁾.

§. 3.

Eigenthümliche Eindrücke erregt im Herzen des Menschen der Anblick mächtiger Ruinen. Eruste Wehmuth bemächtigt sich seiner und schlägt im Innern Saiten an, welche den phantasiereichen Geist bei seinen Betrachtungen über die Vergangenheit mit ihren wehmüthigen Akkorden begleiten. Am wohlthwendigsten ist es für Auge und Herz, wenn ein gewisses Leben in die Ruinen zurückgekehrt ist, wenn frisches Moos sie überwachsen, Epheu sie umrankt und die Bewohner der Luft ihre Wohnung dort aufgeschlagen. Es treten dann Vergangenheit und Zukunft nicht in so gewaltigem Kontraste auf. Die Einbildungskraft hat Spielraum genug, um die versunkene Welt, die Helden der Geschichte im Geiste neu erstehen zu lassen. Das lebendige frische Grün zieht die Vergangenheit in die Gegenwart hinein. Es versöhnt das Auge, mildert das Düstere des Anblicks und umgibt Alles mit dem Zauber der Poesie. Anders jedoch ist es, wenn gewaltige Ruinen solchen Schmuckes entkleidet uns umgeben. Ihr Anblick ist keineswegs großartig, nicht wohlthuend, sondern abstoßend und stimmt zu schmerzlicher Wehmuth. Alles liegt, steht vor uns in der kalten Prosa des Tageslichtes, ohne Zauber, ohne Poesie. Die Einbildungskraft hat keinen Boden für ihre Zauberbilder. Der gelehrte Forscher mag von einiger Begeisterung entflammt sein, er mag mit Eifer wühlen im Schutt der Jahrhunderte. Aber wenn auch sein Geist lebendig ist, das Herz bleibt kalt, das Gemüth empfindungslos.

Die Ruinen Pompeji's machen einen ähnlichen Eindruck. Die Verwüstung tritt zu grell uns entgegen. Es fehlt ein frischer, sie mildernder Zauber, so daß der bilderschaffende Geist weder frei walten, noch das Herz einige Wärme empfinden kann. Der Leser möge Dieses beachten und nicht glauben, daß der Anblick dieser aus dem Grabe wiederum auferstandenen Stadt, obgleich sie in einer paradiesischen Umgebung liegt, wo alle Schönheiten der Natur sich vereint finden, ein wohlthuender sei. Zu viel ist vernichtet worden und kahl steht Alles da. Ein Gluthregen war es ja, der die unglückliche Stadt heimsuchte und verschlang, was nicht vermöge seiner Natur ihm Trost bot. Daher beschränkt sich das Erhaltene nur auf Gegenstände von Stein, Glas und Metall. Es sind die Mauern, die Säulen, die Wandgemälde und Mosaikböden; es sind Geräthschaften von Thon, Stein oder Metall. Manches steht aus, als wäre es erst gestern an seine Stelle gesetzt worden, so frisch, so neu. Indessen das Meiste wurde stark beschädigt. So borsten durch die Hitze die Säulen und brachen zusammen, der Marmor aber verfallte theilweise. Ganz unverfehrt sind nur die Mosaikböden geblieben. Von Rauch geschwärzte Wände sieht man zwar nicht, indem nicht die vom Winde gepeischte Flamme die Stadt verzehrte, sondern glühende Asche. Defungeachtet sieht es dort doch vollkommen aus, wie auf einer Brandstätte, welche vom Schutte gereinigt worden. Man denkt unwillkürlich an Schillers Worte:

¹⁾ S. unsere Schr.: „Ein Besuch in den römischen Katakomben v. S. Kallisto.“

Leer gebrannt
 Ist die Stätte,
 Wilder Stürme raubes Bette,
 In den öden Fensterhöhlen
 Wohnt das Grauen,
 Und des Himmels Wolken schauen
 Hoch hinein. (Lied v. d. Glocke.)

Die nackten Mauern stehen da, von der Asche und der Zeit geschwärzte Wände mit noch sichtbaren Inschriften und Malereien, geborstene Säulen und leere Räume. Die bedeutendsten Gegenstände konnten gerettet werden, und wo dieses nicht geschehen, finden wir sie jetzt im Museo Bourbonico zu Neapel. Auch will man Spuren entdeckt haben, daß die überraschten Bewohner bei der Katastrophe noch zurückkehrten und in den untersten Aschenschichten selbst nach Kostbarkeiten suchten ¹⁾. In Verhältniß zu der 20,000 Menschen zählenden Bevölkerung sind wenig Leichen gefunden worden. Ungefähr 400 zählt man nur bis jetzt auf. Die meisten Bewohner konnten sich retten, und so kamen nur diejenigen um, welchen die Flucht unmöglich war: Gefangene, Kranke, Greise und Kinder. Auch wohl solche, welche durch ihre Pflicht zurückgehalten wurden, wie die Schildwache, oder solche, die das Fatum ruhig über sich hereinbrechen ließen und dem Weltuntergang mit Gleichmuth entgegenzogen. — Einige Leichen waren in die Asche, welche durch die Verbindung mit den aus dem Vulkan aufsteigenden und als Regen niederfallenden Dünsten oft einen festen Aschenteig bildet, gleichsam eingegossen. So fand man den Nacken und die Brust eines jungen Mädchens eingegossen, und soll der Abguß so zart gewesen sein, daß man ein feines florartiges Tuch erkannte, welches den Hals der Unglücklichen umgab, als der Tod sie erreichte ²⁾. Gewöhnlich wurden bei den Leichen auch Kostbarkeiten: Münzen, Ringe, Armbänder etc. gefunden.

¹⁾ Es könnten auch Sklaven oder Diebe gewesen sein, welche die Bestürzung des Augenblickes so benutzten. Dietriche, welche man in Schlüsselbunden gefunden, sollen dieses bestätigen.

²⁾ Es muß hier bemerkt werden, daß die Decke Pompeji's nicht in ihrer ganzen Stärke der ersten Verschüttung, sondern zum Theile mehreren spätern angehört. Untersuchen wir die 18—20 Fuß starke Decke, so finden wir zu unterst eine fußhohe Schicht feiner, schwarzer, vulkanischer Asche, papamonte genannt, dann folgt eine 7—8 Fuß dicke Schicht von rapilli, kleinern und größern Bimsteinbrocken; auf diese ein Paar Zoll Asche, wechselnd mit ein Paar Zoll rapilli, wodurch ungefähr die erste, etwa 10 Fuß tiefe Verschüttung angezeigt sein wird. Darüber liegt eine dickere Aschenlage von ungefähr 2 Fuß und wiederum eine 1½ Fuß starke Schicht von rapilli, endlich eine 7 Fuß dicke Lage von Asche, von der die obere Hälfte allmählig in fruchtbare Erde umgewandelt ist. (Dr. Overbeck, I, 3.)

Nicht ohne Interesse sind die in den meisten Fällen noch erkennbaren Situationen, in welchen der Tod die Einzelnen erreichte. Ein Paar Beispiele mögen hier Platz finden. Einen Soldaten, vielleicht die Schildwache im Perculanerthor, fand man, den Speer in der Rechten, die Linke vor den Mund gehalten, in der ersten kleinen Grabnische links vor dem Thore, welche man nach diesem Umstande trotz ihrer Inschrift zum Schilderhanse gemacht hat. Auf die schräge gegenüberliegende überwölbte Halbkreisbank hatte sich, vielleicht um eine kurze Zeit auf ihrer Flucht auszurasten, eine Mutter mit drei Kindern gesetzt, welche nicht mehr von dort aufstand. Die Keller des neben dem triclinium funobro liegenden Landhauses des Arrius Diomedes zeigen uns das Bild eines vergeblichen Rettungsversuches im Innern der Häuser. Am Eingang und am Fuße der Treppe der als Keller dienenden Krypta, in der viele Amphoren an den Wänden standen, fand man 18 Personen, Frauen und Mädchen. Ihre Gebeine waren unter mehrere Fuß hoch liegender Asche begraben, welche durch die eingedrungene Feuchtigkeit verbunden eine gypsartige feste Masse bildeten, in der die bedeckten Gegenstände abgeformt waren. Sie scheinen in ihr Schicksal ergeben gestorben zu sein, denn man fand sie

Ehe wir unsere Wanderung beginnen, bemerken wir zuvor, um einen allgemeinen Ueberblick über das Ganze zu erhalten, noch Folgendes. Die Stadt, in einer Ellipse gebaut, ist jetzt weit über ein Drittel ihres Flächeninhalts ausgegraben und frei von Schutt. Sie ist regelmäßig gebaut, hat schöne gradlinige Straßen, die einer Baupolizei unserer Tage alle Ehre machen würden. Letztere zeichnen sich durch die bekannte römische Solidität aus, sind aber dabei so enge, daß zwei Wagen, in der einfachen Weise des Alterthums gebaut, kaum an einander vorbeifahren können. Die schönste Straße ist die die Stadt durchschneidende Heerstraße, welche vom Herculaneerthor (Gräberstraße) nach dem entgegengesetzten Thor von Nola führt ¹⁾. Hohe, breite Trottoirs ziehen sich auf fast allen Straßen die Häuser entlang. Dadurch war den Fußgängern schon jede Bequemlichkeit gewährt, noch mehr aber durch die sehr oft mitten in der Straße, über deren Niveau sich erhebenden Steine, die dazu angelegt sind, um bequem und ohne Beschmutzung der Füße von einem Trottoir auf das andere zu kommen. Wo sich die Straßen durchkreuzen, findet sich immer diese Einrichtung. Auch findet man von Strecke zu Strecke Ecksteine zum bequemen Besteigen der Maulthiere, Pferde u. s. w. Das Pflaster besteht aus großen meist sechseckigen Lavaplatten, welche vom Vesuv genommen wurden. Zum Abfließen des Regenwassers sind im Trottoir ebenfalls Vorkehrungen getroffen. Es sind Abzugs-Oeffnungen, welche in größere Kanäle führen. — Für den Süden und seine brennende Hitze paßt in den größeren Städten nichts so sehr, als Kühle gewährende Springbrunnen. Pompeji ist reich an solchen. An fast allen Straßenecken, besonders jedoch, wo sich die Straßen durchschneiden (in *triviis*), befinden sich dieselben. Das Wasser wurde durch lange Aquadukte von den Bergen her dorthin geleitet. Sie selbst sind mit Basreliefs geschmückt, welche Thierköpfe, Abbildungen der Götter u. s. w. darstellen, und haben zum Schutze gegen die Wagenräder eine Einfassung von Granit. An den Straßenecken befinden sich noch in besondern Nischen die sogenannten *lares capitales*, Schutzgötter der Straßen; oft mit Abbildungen, welche die Opfer für diese Gottheiten darstellen.

Die Häuser sind meistens äußerst einfach, aber zierlich und edel im Styl. Wie im Alterthume überhaupt sind sie fast durchgängig einstöckig, haben ganz kleine Fenster nach der Straße hin und unterscheiden sich nur in der Größe und Ausstattung, je nach der Wohlhabenheit ihrer Besitzer. Es hängt dieses mit der Eigenthümlichkeit des antiken Hauses zusammen, welches wesentlich nach Innen gebaut ist und mit der Straße nur durch die Eingangsthür zusammenhing. Die Wohnung der sogenannten

mit verhülltem Haupte. Zwei Gerippe in fester Umarmung fand man nebeneinander in der Straße vom Forum zu den Theatern. Innerhalb des Amphitheatere sind nur sechs Gerippe gefunden worden, welche möglicherweise bereits vor der Katastrophe getödteten Gladiatoren angehören. Daß man dort die Gerippe von acht Löwen gefunden habe, ist eine Fabel der Ciceroni im heutigen Pompeji. — Erwähnen wollen wir hier auch noch einiger Mittheilungen, Ausgrabungen aus der neuesten Zeit betreffend, welche vor einigen Monaten in den öffentlichen Blättern berichtet wurden. In ziemlicher Tiefe und sehr verhärtetem Erdbreich fand man Münzen, Schmucksachen und die vertrocknete, übrigens aber wohlerhaltene Mumie eines Mannes. Der Mann war herkulisch gebaut; Schnurbart, Kopfhaar und der Faltenwurf des Gewandes waren in die feste Asche vortrefflich abgedrückt. Dadurch ist auch die Frage erledigt, ob die Römer Beinkleider getragen. Von einem anderen Funde schrieb man: Die Asche zeigte mit überraschender Genauigkeit jedes Haar, jede Kleiderfalte und jeden Zug des Verschütteten. Jeder Zweifel über die Frisur der Römer oder die Art, den Knoten an die Sandalen zu schürzen, kann dadurch gelöst werden.

¹⁾ Diese „Römerstraßen“, welche die Hauptstadt mit den fernsten Grenzen des Reiches verbanden, sind immer vortrefflich gebaut. Die *milliaria* (Meilenzeiger) standen an diesen Straßen, sowie seit Augustus *mansiones*, Stationen für die Posten.

Kleinbürger ist unbegreiflich beschränkt, und man würde sich nicht erklären können, daß dort eine ganze Familie gewohnt, wenn man nicht wüßte, daß der Bürger im Alterthum den größten Theil des Tages auf der Straße und den öffentlichen Plätzen zubrachte. Ein sehr weites Terrain nehmen dagegen die Palläste der Reichen ein, deren lange Zimmerreihen sich meistens zur ebenen Erde befinden. Die Fagaden der Häuser sind fahl, nur glatte Wände. Diese Einförmigkeit, welche den Straßen im Gegensatz zum Reichthum und der Abwechslung der mittelalterlichen, ja selbst der neuern Fagaden einen entsetzlich nüchternen Charakter gibt, wird doch in etwa gemildert durch die helle Tünche und mancherlei Bemalung der Häuserfronten, die zahlreichen Läden, die kleinen Monumente und Brunnen.

Der Name des Eigenthümers oder auch seines patronus findet sich oft neben der Hausthüre geschrieben, sowie für den des Lesens Unkundigen das Abzeichen seines Gewerbes. Letzteres diente statt unserer Schilder und ist bald gemalt, bald aus Stein, Thon, oder Terra-cotta angefertigt. So diente z. B. eine Ziege als Zeichen eines Milchhändlers, die Darstellung von zwei eine Amphora (Weinkrug) tragenden Männern wahrscheinlich zur Bezeichnung einer Schenke, Speisen zum Zeichen einer Gaststätte. Außerdem gibt es noch eine Menge anderer Sinnbilder zur Bezeichnung des Geschäftes, welches im Hause getrieben wurde ¹⁾. — Beachten wir nun noch die Straßenecken! Große gedruckte Plakate sind zwar dort nicht vorhanden, wohl aber eine Menge Ankündigungen von öffentlichen Festlichkeiten, Theatervorstellungen, welche mit rothen oder schwarzen Buchstaben auf die Wand gemalt worden sind. So liest man an einem der Stadthore eine Bekanntmachung zweier Gladiatorenkämpfe des Rufus und eines Thierhegens im Amphitheater u. s. w. — Ueber die Tempel und die Einrichtung der Häuser wird gelegentlich das Nöthige gesagt werden. Darum beginnen wir unsere Wanderung!

§. 4.

An der porta d. marine treten wir, wie schon oben gesagt wurde, in die Stadt ein. Der Führer belehrt uns, daß Pompeji noch 6 oder 7 andere Thore hat, welche meistens nach den zunächstliegenden Städten hinführen, wie schon die Namen: porta d'Ercolano, p. di Nola und p. di Stabia anzeigen. Doppelte Mauern, mit mehreren Thürmen versehen und aus dem höchsten Alterthum herstammend, umgeben theilweise dieselbe. Sie sind aus schwerem Tuff oder Travertinblöcken ohne Mörtel und ohne Kitt aufgeführt und äußerst solid gebaut. Die äußere Mauer ist ungefähr 40 Fuß hoch, die innere 25 Fuß; beide sind durch Erdwälle verbunden. Einzelne Thürme bedecken diesen Wall in ganzer Breite und haben gewaltige Bogen zum Durchmarsch der Soldaten. Jene den Gelehrten bekannten oscischen und pelasgischen Zeichen finden sich mehrfach in die Steine der Mauer eingegraben.

Nur wenige Schritte, und wir befinden uns auf einem ziemlich geräumigen Platze ²⁾. Eine

¹⁾ In Italien und Süddeutschland findet der Reisende bis heute noch dasselbe. — Merkwürdig ist auch folgende Verwünschung, welche sich in einer Gladiatorenkneipe unter der Abbildung eines Gladiators in schlechter Orthographie befindet: *abiat (habeat) Venerem Pompejanem iradam (iratam), qui hoc laeserit!*

²⁾ Zur Orientirung bei unserer Wanderung beachte der Leser die drei Punkte, auf welchen das Forum, das Theater und das Amphitheater liegen. Indem wir vom Forum ausgehen, nach dem Theater und Amphitheater wandern und von dort zu den an den Jupitertempel anstoßenden „öffentlichen Bädern“ zurückkehren, um durch das Herculaneumthor die Gräberstraße zu besuchen, beschreiben wir gleichsam ein spitzwinkeliges Dreieck, dessen Hypothenuse der Weg vom Amphitheater bis zu den Bädern ist. Ein Blick auf den Plan der Stadt erleichtert die Uebersicht.

Menge meistens gespaltener Säulenschafter lagen oder standen um uns herum. Das Ganze bildete ein Rechteck und ließ leicht den Grundriß eines früher auf Säulen ruhenden Gebäudes errathen. Das mit rother Farbe auf die äußere Wand geschriebene Wort „BASILICA“ und die Belehrung des Führers, der mit einer vorwärts zeigenden Bewegung der Hand: „ecco il foro, eccellenza!“ (das Forum!) hinzufügte, erinnerte uns, daß wir hier schon sofort auf eine jener Stätten den Fuß gesetzt, welche ehemals der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens gewesen.

Die Basilika war ein dreischiffiges Gebäude von 72 Fuß Breite und 192 Fuß Länge. Sie diente einerseits als Gerichtshalle, andererseits aber auch wahrscheinlich zu kaufmännischen Zwecken. An den Wänden finden sich korinthische Pilaster, denen eben so viele Säulen in der Mitte des Gebäudes entsprechen, wodurch an beiden Seiten bedeckte Corridore gebildet wurden, während der mittlere Theil ohne Bedachung war ¹⁾. Am obern Ende, ungefähr 7 Fuß höher liegend, zeigt man das sogenannte „Tribunal,“ dessen Dach vorn von sechs korinthischen Säulen getragen wurde. Ein enger düsterer Raum, unmittelbar unterhalb des Letztern, in dessen Wänden eiserne Ringe mit daran befestigten Ketten gefunden wurden, wird als „Gefängniß“ gezeigt, hat aber sehr wahrscheinlich zu einem ganz andern Zwecke gedient. — Während diese Stelle sonst Weniges von Bedeutung bot, hatte sie doch dadurch besonderes Interesse, daß wir uns in den Räumen eines jener Gebäude befanden, welche am Ende der Christenverfolgungen für den christlichen Cultus von so großer Bedeutung geworden ²⁾, und an die sich die erste Entwicklung der christlichen Architektur anknüpfte.

Einige Stufen neben der Basilika aufwärts, und wir stehen auf dem Forum (forum civile). Ein langes Rechteck breitete sich vor uns aus, welches früher nach drei Seiten hin mit einem bedeckten Säulengang von Travertin umgeben war. Die vierte Seite nahm der Tempel des Jupiter ein, neben welchem sich besondere Ausgänge für Fußgänger aus der Colonnade befanden. Letztere hatte, wie die an den Seitengebäuden noch befindlichen Treppen beweisen, ein zweifaches Geschoß, und war aus leichten dorischen und ionischen Säulen gebildet. Anmuthig und prächtig muß dieses einst gewesen sein. Aber welch' ein Anblick bot jetzt das Ganze dar! Nach allen Seiten hin lagen die Trümmer der früher so gewaltigen cannelirten Säulen umher. Einige standen noch aufrecht, aber zur Hälfte durchborsten; und zwischen ihnen waren die Piedestale für die Standbilder großer und um die Vaterstadt verdienter Männer zu sehen. Sicherlich waren Letztere auch für „ewige Zeiten“ dorthin aufgestellt worden! — Und während nun über die nächste Umgebung das Auge hinwegschweifte, sah es öde Straßen, dachlose Häuser, ohne Fenster und Thüren, eingestürzte Tempel, zerfallene Triumphbogen, nacktes, zertrümmertes Gemäuer. Wahrlich, ein Bild der Verwüstung! Doch noch in seinem Ruine offenbarte Alles die Spur alter Pracht und imposanter Großartigkeit, obgleich der Geist traurigen Schweigens düster, ja gespensterartig darauf zu ruhen schien.

Welche Bedeutung im Alterthum das Forum für jede Stadt hatte, ist dem Leser bekannt. Die Provinzialstadt unterschied sich in dieser Beziehung gar nicht von der großen Roma. Hier waren die Tempel der am meisten verehrten Gottheiten, hier die bedeutendsten öffentlichen Gebäude. Ein kleines

¹⁾ Dr. Overbeck spricht sich für eine Bedachung des Ganzen aus und nimmt demgemäß kleine Fenster in der Seitenwand an. I. c. II, 3.

²⁾ Kaiser Constantin gab bekanntlich manche Basiliken den Christen, um sie zu Kirchen einzurichten!

Kapitol, der Versammlungsort der Senatoren, eine Schatzkammer, Curien, große Magazine u. s. w. waren immer dort vorhanden. Alles öffentliche Leben concentrirte sich ja auf denselben. Es war der Platz für den Handel, die Gerichte, der Platz für die Besprechung der communalen und politischen Angelegenheiten. — So denn auch in Pompeji.

Wir folgten dem vorangeeilten Führer über den knarrenden, manchmal noch mit Asche bedeckten Boden, um diese angrenzenden Gebäude einzeln zu besichtigen. Vor uns gegen Norden sehen wir die Trümmer des Tempels des Jupiter, der majestätisch den ganzen Platz beherrscht haben muß. Eine breite Treppe führt hinauf. Doch wir gehen an ihr vorüber, um von der Linken zur Rechten unsere Wanderung zu beginnen. Ein Blick auf die leeren Räume, welche einst als Kapitol oder Gefängniß, als öffentliches Kornmagazin gedient haben sollen, genügt. Sie bieten nichts von besonderem Interesse. In letzterem hat man jedoch den zum Abmessen des Getreides oder auch der Flüssigkeiten benutzten Mischungsblock gefunden, der das öffentliche Normalmaß angibt. Es ist ein schwerer steinerner Tisch auf zwei durchgehenden und hinten verbundenen Füßen. In die große Tuffplatte desselben sind in der Mitte von links nach rechts fünf Normalmaße eingehauen, d. h. runde, etwas gebauchte Höhlungen mit einem in der Tiefe befindlichen und durch einen Schieber leicht verschließbaren Loche. Bei einem indeß wird dieses Loch durch einen Pfropfen verschlossen, wodurch dessen Bestimmung für Flüssigkeiten offenkundig ist. Metalldeckel verschlossen nach Oben die Oeffnungen. Außer diesem Mischungsblock fand man auch hier Waagen und ähnliche Dinge. Interessant ist die Inschrift einer solchen Waage. Sie lautet:

IMP. VESP. AVG. IIX
T. IMP. AVG. F. VI. C
EXACTA. IN. CAPITO

Demnach wurde diese Waage im 8. Consulate des Kaisers Vespasianus Augustus und im 6. des Kaisers Titus, Sohnes des Augustus, auf dem Kapitol (zu Rom) geprüft: also im Jahre 77 u. Chr., zwei Jahre vor dem Untergang der Stadt.

Durch eine früher, wie bei allen auf das Forum führenden Straßen, vergitterte Seitenstraße gelangten wir zum Tempel der Venus, welcher mit seiner Langseite den größten Theil der westlichen Seite des Forum begrenzt. Er war einer der größten der Stadt, reich mit Gemälden und Inschriften, Marmor- und Stuckarbeiten verziert. Wie aber überhaupt bei heidnischen Tempeln der eigentliche innere Raum, cella, sehr unbedeutend ist, so auch hier.

Der heidnische Tempel steht nämlich im direkten Gegensatz zum christlichen Tempel. Der erstere ist ausschließlich ein Außenbau, der letztere ein Innenbau. Nichts von jener heiligen Bestimmung der christlichen Kirche hat der heidnische Tempel; er war nicht einmal Bethaus oder Versammlungsort für die Gemeinde. Es gibt bei Griechen und Römern keinen Cultusakt, der auf gleichzeitige Anwesenheit vieler Menschen im eigentlichen Tempel berechnet ist. Was die Theilnahme des Volkes bei den Götterfesten betrifft, so beschränkte diese sich nur auf ein Ab- und Zugehen in der Umgebung des Tempels. Auch an den großen Festopfern, den Festumzügen und den Festgelagen nahmen nur die dazu berufenen Personen Antheil, und wurden solche außerdem nicht im Tempel, sondern außerhalb desselben, in dessen nächster Umgebung abgehalten. Diesem gemäß ist denn bei allen heidnischen Tempeln der eigentliche innere Raum, cella, oder der Tempel im engeren Sinne, nur eine kleine, viereckige, wenig geschmückte Kapelle. Im

Hintergrunde, dem Eingang gegenüber, stand das Bild der Gottheit; vor demselben, aber einige Stufen tiefer, war der Altar mit seinen vier cornua, gebogenen Hörnern auf den vier Ecken. Eine Vorhalle, von vier oder sechs Säulen getragen, schmückt immer den Eingang. Jedoch bei sehr verehrten Gottheiten war die cella nach allen vier Seiten von den großartigsten und prachtvollsten Säulenhallen umgeben. Vorhalle und Säulenhalle dienten zur Aufstellung von Statuen und Weihgeschenken, weshalb sie nach Außen durch ein Gitter abgetrennt wurden. Beachte man nun, daß außerdem das Ganze sich immer auf einem stattlichen, nur durch Bordertreppen zugänglichen Unterbau (podium) erhob, sowie daß die nächste Umgebung des Tempels (peribolos) als geweihter Boden durch eine mit Nischen, Halbsäulen u. s. w. verzierten Mauer nach Außen hin abgeschlossen war, und man hat eine Idee von der äußeren Großartigkeit des heidnischen Tempels.

Der Tempel der Venus ist nun unbedingt der prächtigste der Stadt gewesen. Wir treten durch den Eingang in den Peribolos und sehen an den hier noch stehenden Säulenstümpfen, daß ein bedeckter Porticus, den 48 reich geschmückte korinthische Säulen bildeten, ringsum das Ganze umgab. Einige Schritte vorwärts, und wir stehen am Opferaltar. Unmittelbar dahinter erhebt sich eine breite Treppe von 14 Stufen, welche zum eigentlichen Tempel hinaufführt. Auch dieser (cella) ist mit 28 Säulen umgeben, deren sechs die Vorhalle tragen. Die Wände sind bemalt, der prachtvolle Fußboden ist mit Mosaik bedeckt, aber vom Bilde der Göttin ist nur noch die Basis vorhanden. Die Statue der Venus und eines Hermaphroditen sind nämlich nach Neapel gebracht worden. Einige kleinere Zimmer, welche hinter dem Peribolos liegen, bezeichnet man als Priesterwohnungen. Mythologische Gemälde sind dort in Menge vorhanden. Endlich sind die Wände des bedeckten Unganges außer mit Nischen auch mit Gemälden bedeckt, sowie eine Menge noch vorhandener Inschriften an die reichen Geschenke erinnern, wodurch die Göttin von ihren Dienern und Dienerinnen verehrt wurde.

Von den schmerzlichsten Gefühlen bewegt, ja nicht ohne Grauen wanderten wir unter den Ruinen dieses einst so prachtvollen Tempels umher. Wer als Christ, nur ein wenig eingeweiht in die Geheimnisse des heidnischen Cultus, hier weilt und sich jene Opfer vergegenwärtigt, jene Schaar sogenannter Priester und Priesterinnen, die hier öffentlich, an andern Stätten insgeheim, den Dienst der Venus übten und ihre Orgien trieben, der kann sich des Grauens nicht erwehren. Weg darum von dieser Stätte, welche durch ihre Pracht, die Darstellung ihrer Gemälde und ihre Lage unmittelbar am Forum uns mehr als alles andere beweist, von welchem Geiste Pompeji's Bewohner kurz vor jenem Unglückstage besetzt waren! Weg vom Orte jener Feierlichkeiten, welche wir zur Ehre der Menschheit mit einem undurchdringlichen Schleier bedecken wollen!

Auf das Forum zurückgekehrt, schreiten wir an der Basilika, welche hier angrenzt, und auf der Südseite an den sogenannten drei Tribunalien, d. h. drei langen, ehemals bedeckten Sälen mit einer runden polygonen Nische im Hintergrunde, vorüber. Sie enthalten nichts, was unsere Aufmerksamkeit fesseln könnte. Eben so wenig ein anderer Raum, den man, wie ich glaube, wegen der Inschrift: „Varna discentibus,“ als „öffentliche Schule“ bezeichnet. Um so mehr aber ist beachtenswerth das sogenannte Chalcedicum, an welchem vorbei die breite zum Theater hinführende Straße, die wir später durchschreiten werden, vom Forum hinabführt. Unter den vielen Annoncen, mit denen an dieser Seite das Gebäude bedeckt ist, heben wir folgende hervor:

A. SVETII. CERII
 AEDILIS. FAMILIA
 GLADIATORIA. PVGNABIT
 POMPEIS. PR. K. JVNIAS
 VENATIO. ET. VELA
 ERVNT

Das Gebäude selbst, über dessen Bestimmung und Namen die Ansichten der Archäologen sehr schwanken, wird wahrscheinlich für den Handel, insbesondere Tuchhandel, bestimmt gewesen sein; man glaubt eine Art Börse in demselben zu finden. Es besteht aus einer Vorhalle, Porticus, und einer letztern umgebenden, durch Fenster nach Innen erleuchteten, bedeckten Halle (Crypta), und umfaßt einen langen viereckigen Raum. Die geräumige Vorhalle mit Nischen für Statuen in der hintern Wand bietet nichts Besonderes. Nur soll man hier eine Menge von Marmor tafeln aufeinander gespeichert gefunden haben, die wahrscheinlich noch von der unmittelbar vor dem Untergange der Stadt beabsichtigten Reparatur des Gebäudes herrührten. Beachten wir zuvor noch die über dem Haupteingange befindliche Inschrift, welche sagt, daß Eumachia, des Lucius Tochter, eine Priesterin, in ihrem Namen und in dem ihres Sohnes M. Numister Fronto, dieses Gebäude auf eigene Kosten gebaut und der Pietas und Concordia Augusta geweiht hat, und treten dann ins Innere ein. Ein Porticus von 58 Säulen umgibt einen langen offenen Hof, in dessen Mitte ein Becken sich befand, welches mit einer Steinplatte verschlossen wurde. Außerdem aber findet man an der rechten Seite dieses Hofes und im Hintergrunde desselben niedrige Steinblöcke, welche für Füße steinerer Tische gehalten werden, auf denen man die Waaren zum Verkauf ausbreitete. Wir durchschreiten den Hof und gelangen an dessen oberes Ende, dem Eingange gegenüber, zu einer großen Nische, in welcher auf der noch vorhandenen Basis einst die Statue der Pietas oder Concordia stand, der das Gebäude geweiht war. Sie ward in bemaltem Gewande ohne Kopf hier aufgefunden. Unmittelbar hinter dieser Nische, in dem das Ganze umschließenden bedeckten Umfange, steht in einer andern Nische die Statue der Eumachia. Jetzt findet sich freilich nur ein Gypsabguß der echten hier. Die Statue trägt auf dem Piedestal die Inschrift: Eumachiae. L. F. Sacerdot. Publ. Fallones. (Eumachia, der Tochter des Lucius, der öffentlichen Priesterin, setzten dieses Standbild die Tuchwalter ¹⁾: Man wollte offenbar die Erbauerin des Gebäudes hierdurch öffentlich ehren, und schließt nun in Folge dieser Dedication, daß dasselbe insbesondere für den Tuchhandel bestimmt war. — Die Wände der Crypta, in welcher wir uns jetzt befinden, sind abwechselnd in gelben oder rothen Feldern gemalt und zuweilen mit landschaftlichen Bildern, Blumen u. s. w. geziert. Rechts von der ebengenannten Nische, in welcher sich die Statue der Eumachia befand, war eine Thüre. Um nun Uebereinstimmung zu haben, findet sich links eine solche in Holzfarbe gelb gemalt. Sie hat sechs Felder und ist, wie bei einer wirklichen Thüre, mit einem Ringe zum Anziehen versehen. Diese Entdeckung ist für die Archäologen von Wichtigkeit, da sich sonst nirgendwo eine Thüre gefunden.

Durch einen schmalen Nebeneingang treten wir, nachdem wir vom obern Ende aus die Crypta fast ganz durchschritten, in den anstoßenden kleinen, ebenfalls aufs Forum ausmündenden Quirinstempel

¹⁾ Durch diese Inschrift verleitet, hielt man früher das Gebäude für ein öffentliches Waschhaus, in dem die Wäsche der Priester und Magistratspersonen besorgt worden sei. (Förster.)

ein. Vier Säulen trugen einst die Vorhalle desselben; sonst ist keine Säulenhalle vorhanden. Die Umfassungsmauern waren bemalt. Der Altar von parischem Marmor mit dem Piedestal für das Bild des Gottes war noch vorhanden. Ebenso der Opferaltar mit prachtvollen Reliefs, deren vorderes ein feierlich dargebrachtes Stieropfer darstellt. — Nachdem wir letzteres genauer betrachtet, führte uns der Führer aufs Forum zurück, um sofort in die nach dieser Seite hin offene Curie, *luogo del Decurionato*, einzutreten. Es ist ein langer offener Raum mit einer halbkreisförmigen Nische im Hintergrunde, in welcher sich noch die Basis für die Sitze der Präsidens der Versammlung befand, und einem Altar in der Mitte, auf welchem wahrscheinlich vor den Rathsverfassungen geopfert wurde. Die Wände scheinen einst prachtvoll mit Marmor bekleidet gewesen zu sein und sind vielfach mit Nischen, die für die Statuen großer Männer bestimmt waren, geschmückt. Der Fußboden ist mit verschiedenfarbigen Marmorplatten noch jetzt bedeckt. Vom Eingange aus gesehen macht das Ganze einen würdigen Eindruck, und nicht vieler Phantasie bedarf es, um sich diesen Raum durch eine ehrwürdige Versammlung, Jeder in die weite wallende Toga gehüllt, belebt zu denken. — Doch weiter! Unmittelbar neben der Curie befindet sich das sogenannte Pantheon.

Man ist gewohnt, unter dem Namen Pantheon eines jener gewaltigen, dem römischen Pantheon ähnlichen, Gebäude zu verstehen, welche sich durch colossale Construction u. s. w. auszeichnen. Um so mehr überraschte es uns, hier etwas ganz anderes zu finden. Ein weiter offener Raum breitete sich vor uns aus, 228 Fuß breit und 180 Fuß lang, in dessen Mitte sich der Altar befand, umgeben von zwölf Piedestalen, welche nach Ansicht Einiger für die zwölf Hauptgottheiten Roms bestimmt waren. (Hiervon hat das Gebäude seinen unrichtigen Namen erhalten. S. Overbeck II, 3.) Vor der Fronte des Gebäudes, nach dem Forum zu, befanden sich zu beiden Seiten der Thüre drei kleine Läden, welche man als Wechslerbuden, *tabernae argentariae*, zu bezeichnen gewohnt ist. Andere Läden befanden sich nebeneinander in der links vom Haupteingange ausmündenden Straße, welche ehemals, wie alle übrigen aufs Forum mündenden, durch ein Gitter verschlossen werden konnte. Nach dem Namen: „Straße der getrockneten Früchte,“ scheint man solche hier feilgeboten zu haben. Der Haupteingang war eine Doppelthüre, zwischen welcher sich eine von zwei korinthischen Säulen eingefasste Nische befand, in der wahrscheinlich eine Statue gestanden. Nachdem wir ins Innere eingetreten, zeigten die Säulenstümpfe uns die Spuren des bedeckten Porticus, welcher den offenen Hof mit dem schon genannten Altar umgab. Kleine neben einander liegende Zimmerräume schließen sich dabei auf der rechten Seite an diesen Porticus an. Die Wände des Ganzen sind mit vielen Gemälden, Odysseus und Penelope, Thalia und eine junge Schauspielerin, Thiere u. s. w. darstellend, bemalt. Diese Gemälde zeichneten sich, obgleich vielfach stark beschädigt, durch eine überraschende Frische aus, und scheint es wirklich ungläublich, daß sie 1800 Jahre überlebt haben.

Zur Rechten, an diesen kleinen Zellen vorbei, führt uns der guida in den Hintergrund des Gebäudes, welcher drei Räume einschließt. In der Mitte befand sich offenbar das eigentliche Sanctuarium. Fünf Stufen führen hinauf zur Basis für das Bild eines Gottes, auf dessen beiden Seiten in besondern Wandnischen andere Statuen gestanden haben. Die Bilder der Gemahlin des Kaisers Augustus, der Livia, und des Drusus wurden hier gefunden. Vom Hauptbilde fand man nur einen die Weltkugel haltenden Arm, weshalb man auf Augustus schließt, dem dieses Sanctuarium geweiht gewesen sein soll. Der Raum zur Linken, mit einer Nische im Hintergrunde und niedrigem Opferaltar vor derselben, diente wahrscheinlich

auch zu Cultuszwecken, wenngleich Andere hierhin die öffentliche Schatzkammer verlegen, weil 1000 Münzen von Silber oder Bronze hier gefunden worden sind. Das Zimmer rechts indessen scheint ein Triclinium, d. h. Speisezimmer, gewesen zu sein. Hübsche Wandgemälde und die auf drei Seiten herumlaufende gemauerte Bank, welche mit kostbarem Polster, um darauf zu liegen, bedeckt wurde, sind noch vorhanden. Ueber die frühere Bestimmung des Gebäudes gelten die verschiedensten Meinungen; halten es doch Einige für einen Marktplatz, Andere gar für ein Schlachthaus, wieder Andere für ein unter Götter-Schutz stehendes Gebäude zur Aufnahme angesehener Reisenden. — Doch darüber lassen wir die Gelehrten streiten und treten aufs Forum zurück. Wir sind wiederum an dessen nördlicher Seite angelangt, welche durch den Jupitertempel, zwei nebenliegende kleine Thore für die Fußgänger aus den Colonnaden, und einen ehemals prachtvollen Triumphbogen eingenommen wird.

Eine breite hohe Treppe mit Treppenwangen, um Statuen aufzunehmen, führt hinauf zum Vestibul, einst gebildet von zwölf colossalen korinthischen Säulen, deren sechs im Vordergrunde und je drei auf den Seiten waren. Die Stelle, wo der Opferaltar gestanden, ist nicht mehr zu finden. Die Mauern der Cella aber sind stückweise vorhanden. Der Boden derselben war mit weißem Mosaik belegt. Auf beiden Seiten standen auswärts, einige Fuß von der Mauer entfernt, acht ionische Säulen, welche ursprünglich eine Gallerie getragen zu haben scheinen, zu der eine Treppe an der Hinterwand hinaufführte. Ueber den ionischen Säulen sollen korinthische Säulen gestanden haben, deren Capitäle noch vorhanden sind. Und diese endlich trugen die muthmaßlich aus Holz construirte prachtvolle Decke. Drei Zimmer schließen hinter der Cella das Ganze, welche nach dem Urtheil einiger Archäologen die Basis zu einem colossalen Bilde des Jupiter gewesen sind. So wurde auch ein Jupiterkopf von außerordentlicher Dimension hier gefunden. — Die Pracht des Tempels ist nun freilich jetzt ganz verschwunden; indessen nach der Anlage des ganzen Gebäudes und den geringen Spuren schöner Malereien auf den Cellamauern muß sie groß gewesen sein. Man hat eine Ahnung davon, wenn man unter diesen Ruinen steht und sich nun diese nur $3\frac{1}{2}$ Fuß hohen Säulenstümpfe bis zu 30—40 Fuß erhoben denkt, und dann das Ganze durch eine leichte, schön construirte und reich geschmückte Holzdecke gekrönt werden läßt. Freilich es ist nur ein Bild der Phantasie. Die Herrlichkeit selbst ist längst geschwunden.

Ehe wir nun aber diese Stelle verlassen, wolle der freundliche Leser einige Augenblicke mit uns auf der Höhe der Treppe verweilen. Welch' ein Anblick! Das Auge schweift über das zu unseren Füßen liegende Forum, über die Stadt mit ihren Häusermauern, über die sie umgebende Landschaft und den nahen Golf von Neapel hinüber. — Zuerst fesselt uns abermals das Forum mit seinen colossalen Ruinen. Ein Bißchen Phantasie, und ein Bild der Vergangenheit zieht an unserem Geiste vorüber, welches wohl schwerlich an einer anderen Stelle, das römische Forum ausgenommen, sich so lebendig uns gegenwärtigen kann. Es erheben sich mit einem Male im frühern Glanze die mächtigen Gebäude. Ein verworrenes Geräusch von vielen Stimmen dringt an unser Ohr. Denn eine bunte Menge bewegt sich plaudernd auf und nieder wallend, bald vereinzelt, bald gruppenweise zusammen geordnet, auf dem weiten Platze. Alle sind gekleidet in wallende Togen, Gewänder von blendender Farbe. Ihr grazioser Schritt, ihr majestätischer Gang gibt kund, daß von jenem stolzen Ruhme, ein römischer Bürger zu sein, auch ihnen etwas gegeben. Scheint doch Jeder zum Weltbeherrscher geboren. Und welch' wichtige Frage mag sie beschäftigen? Welchen Ernst gibt das stolze Antlitz kund? Vielleicht gilt es Krieg oder Frieden; vielleicht gilt es den Kämpfen an des Reiches Grenzen, vielleicht der Erhebung eines Feldherrn zum Kaiser

durch die Regionen im fernen Gallien, an den Ufern des Rheines; vielleicht dem Aufstande der durch Roms Sklavenjoch unterdrückten Völker in Afrika und Asien oder in Gallien und Hispanien? Wer weiß es! — Dort schreitet im wallenden Philosophenmantel einher ein Mann der Wissenschaft. Eine Menge Schüler, voll kriechender Aufmerksamkeit, umgibt ihn, Beifall klatschend jedem seiner Worte. Der Mann hat das Gras wachsen gehört und die Weisheit des ungläubigen Zeitalters, Epikurs trostlose Lehren, in vollen Zügen eingefogen; denn größeren Hochmuth kann Gang und Haltung unmöglich kundgeben. — Wer aber sind Jene, die, gefolgt von einer langen Reihe Männer jeglichen Alters, von der Basilika her das Forum hinauf kommen? Die Blicke Aller sind mit unverkennbarer Ehrfurcht auf sie hin gerichtet, und ehrerbietigst macht Jeder Platz. Offenbar sind es Pompeji's größte Bürger, die Glaukus und Diomedes, von ihren Klienten und armen Sklaven, bereit jeden Wink ihres Herrn in tiefster Unterwürfigkeit zu erfüllen, begleitet. — Wir blicken zur linken Seite hin. Der Raum des Pantheon ist leer. Aber unmittelbar neben demselben sitzt auf curulischem Stuhle der Prätor, der Mann des Gesetzes, der Richter über Leben oder Tod, umgeben von buntgemischter Menge. Und nun hinüber zur Rechten, zur Halle der Senatoren! Dort sitzen sie, eingehüllt in die faltenreiche Toga, Männer voll Würde, Gestalten voll äußerer Majestät, voll Kraft und Beredsamkeit! Wahrlich, das ist ein Bild buntgemischten Lebens! — Doch noch mehr. Wir schauen hinüber über die Stadt mit ihrer Häusermasse. Das Amphitheater, die andern Theater und Gebäude fesseln uns nicht. Sie entlang schaut das Auge im Hintergrunde die im frischen Grün prangenden Ausläufer der Apenninen, ein vielgipfeliges, sanft nach dem Meere sich ablenkendes Gebirge, das sich im weiten Bogen vor uns erhebt. Zur Rechten erglänzt das smaragdene Meer, von der Sonne beleuchtet, mit seinen Barken und Segelschiffen, so wohlthunend dem Auge neben dem dunklen Grün des Gebirges. In blauer Ferne, weit im Hintergrunde, erblicken wir Sorrent mit seinen Orangenwäldern, dann Odysseus lockende Sireneninsel Capri, während zur Linken sich Campania felice, jene fruchtbare oben beschriebene Ebene, ausbreitet. Und nun dieses Alles überwölbt, überstrahlt von Italiens herrlichem, tiefblauen, wolkenlosen Himmel, umweht von seinen lauen Lüften. Welch' ein Anblick, welches Leben! Welche Poesie! Ist es ein Traum, ist es Wahrheit? — Nur ein Traum! Denn *avanti signori!* ruft es uns aus der Ferne zu, *avanti!* Der Führer ist es, der mit den übrigen Genossen so eben das Forum verläßt und durch seinen prosaischen Ruf uns in die Gegenwart zurückversetzt. Wir sind allein und einsam. Verschwunden ist all' das Leben. Leer, öde ist Alles. Kein Ruf, kein Laut, kein Fußtritt jener phantastischen Gestalten schallt zu uns herüber. Wir sind allein, umgeben von Trümmern und Ruinen; denn die Herrlichkeit dieser Stadt ist dahin. Nur Eines ist geblieben, — die Schönheit der sie umgebenden Natur. Die Sonne prangt noch eben so herrlich, so glanzvoll, so rein und klar; die Luft ist eben so erquickend und erfrischend, wie einst in den Tagen, welche der furchtbaren Katastrophe vorangingen. Die Natur, das herrliche Gebirge und blaue Meer, alles ist noch eben so prachtvoll und erhebend wie damals. Und der Vesuv, er, der das furchtbare Verderben herbeigeführt, dampfte ruhig seinen silbernen aus dem Krater aufsteigenden Rauch, der sich der Lilie gleich nach Oben in breitem Kelche ausbreitete, aus, als sei nichts vorgefallen. Offenbar wird aber dadurch der Contrast um so größer, um so erschütternder. Es scheint, als solle dadurch der nachdenkende Geist, dem das Bild der Vergänglichkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen hier so lebendig vor Augen geführt wird, aufwärts gelenkt werden zu Dem, welcher allein unvergänglich, weil ewig ist; zu Dem, der uns in dem Werke seiner Schöpfung das Abbild seiner göttlichen Herrlichkeit und Majestät gewährt.

Siligt steigen wir von der Schwelle des Tempels herab und wandern über den menschenleeren Platz, um die Gefährten zu erreichen. Einsam, ja ängstigend, möchte ich sagen, hallten die Fußtritte auf dem Straßenpflaster wieder. Hinter jedem Pilaster glaubte man einen alten Pompejaner hervortreten zu sehen, um Rechenschaft zu fordern über das Verweilen an dieser Stätte der Zerstörung. Es herrschte die Stille des Todes, nur zuweilen unterbrochen von undeutlichen Stimmen, die aus der Ferne herüber tönten, oder durch das Aufspringen der hier so zahlreich sich findenden grünen Eidechsen, welche in ihrer Einsamkeit gestört worden.

§. 5.

Gewiß hat der freundliche Leser schon einmal den eigenthümlichen Eindruck empfunden, welchen eine Wanderung durch die menschenleeren Straßen einer großen Stadt in der ersten Frühe des Morgens macht. Alle Fenster sind geschlossen, alle Häuser verriegelt, überall herrscht Stille, denn die Bewohner ruhen noch aus von den Anstrengungen des verflossenen Tages und sammeln Kräfte für den neuen. Nur hier und da taucht gespensterartig ein Wächter der Ordnung, oder ein Arbeiter, den schon früh seine Pflicht ruft, oder vielleicht auch ein Armer auf, der auf dem Pflaster der Straße oder am Portale einer Kirche den elenden müden Leib hatte ausruhen lassen von der Last und dem Schmerz seines hinwinkenden, arm-seligen Lebens. Die öffentlichen Plätze, wo sonst Hunderte von Wagen, Tausende von Menschen stündlich verkehren, sind öd und leer. Alles scheint ausgestorben, und einsam schallen die Fußtritte. Doch nur wenige Stunden, und wiedergekehrt ist das alte, laute, stürmisch jagende Leben. Dieses weiß man, und auch wie viel Leben hinter diesen bretternen Verschlagen von Thüren und Fenstern in der Stille herrscht. Wie ganz anders aber würde für uns der Eindruck sein, wenn wir mit dem Bewußtsein diese Straßen durchwanderten, daß kein Mensch hier in der Nähe weilt; wie ganz anders, wenn jene Häuser und Palläste nur als Ruinen und zusammengestürzte Trümmer da ständen, welche ein furchtbarer Brand zurückgelassen. Welche Momente würden unserer Phantasie dann geboten? Nun, Pompeji ist eine solche große Ruine, und darum ist es offenbar, daß die obigen Eindrücke unser Gemüth tief bewegten, als wir das Forum verließen und die öden, menschenleeren Straßen durchwanderten.

Am obengenannten Chalcedicum vorbei, gerade jener Stelle gegenüber, von wo aus wir zuerst das Forum betraten, führte unser Weg, in der Richtung zu den Theatern hin, durch einen der belebtesten Theile der alten Stadt. Auf beiden Seiten waren Ladenlokale, eines neben dem andern, und offenbar war hier ehemals der Hauptverkehr, was durch die Nähe des Forums begreiflich ist. Die Straße war breit und schön, zu beiden Seiten ziemlich hohes Trottoir; ebenso die Wasserrinnen, wie es oben S. 3 beschrieben wurde. Auch die Spuren der kleinen zweiräderigen Wagen waren im Straßenpflaster deutlich sichtbar. Jedoch nun glaube der Leser nicht, hier ähnliche luxuriöse Gebäude zu finden, wie unsere modernen Städte sie zu beiden Seiten der Haupt- oder Verkehrsstraßen in Menge zeigen. Alle diese Häuser und Ladenlokale sind unbedeutend und jedes gewöhnliche Bauernhaus bietet mehr Raum. Treten wir nur an eines derselben näher heran! Ueber der niedrigen Thüre lesen wir in rother Farbe geschrieben den Namen des Kaufmanns. Zur Linken findet sich das Verkaufslokal, nach der Straße zu weit offen und mit einem großen gemauerten Verkaufstisch versehen, um die Schätze vor den neugierigen Blicken auszubreiten. Durch diesen Raum schreiten wir alsdann hindurch und finden noch zwei kleine dunkle Wohnstuben, ganz ohne Fenster, mit rothbemalten Wänden. Mais c'est tout! Eine bel-étage, zweite, dritte, vierte, ja

fünfte Etage gibt es nicht. Das ist die Herrlichkeit eines pompejanischen Kaufladens auf der besuchtesten Verkehrsstraße. Offenbar ein wenig bescheidener als die Ladenlokale der Pariser Boulevards, des römischen Corso oder der Toledostraße Neapels. Nicht weit davon finden wir auch eine Weinschenke. Das Zeichen oberhalb der Thüre, eine Amphora von Männern getragen, gibt diese Bestimmung kund. Mehr jedoch noch eine gemauerte Bank im ersten Theile des Hauses, mit drei oder vier runden Böchern versehen, um die breiten, irdenen Thontöpfe oder Weinfrüge aufzunehmen. Wo aber die Gäste Platz genommen, bleibt ein Räthsel. Wahrscheinlich nur vor der Thüre unter dem blauen Zeltbache des Himmels, wie es ja auch jetzt noch italienische Sitte ist. Denn außer den zwei dunkeln Stuben, die übrigens mit Wirthshauscenen bemalt sind, findet sich im zweiten Theile der Wohnung kein Raum vor. Uebrigens zeigen alle diese Häuser die vollständigste Uebereinstimmung mit den jetzigen Häusern der italienischen Landleute oder dem Parterre der kleinen, unsaubern, dumpfen und düstern Kramläden italienischer Städte, Rom und Neapel nicht ausgenommen.

Langsam, die schweigenden Straßen durchschreitend, nähern wir uns den Theatern. Tausende und abermals Tausende drängten sich einst an dieser Stätte. Jetzt hindert uns Keiner, denn die Tausende sind verschwunden, und nur das Pflaster trägt noch einige Spuren ihrer Schritte. Wir müssen zuerst über den zweiten Hauptplatz der Stadt, das nach seiner dreieckigen Gestalt benannte forum triangulare, an dessen östlicher Langseite die Theater sich befinden. Der Platz, dessen Boden reine Lava ist, wird von zwei Seiten durch Mauern abgeschlossen, auf der dritten Seite erhebt sich die alta riva, der Stadtwall, von wo sich die herrlichste Aussicht auf die Umgebung darbietet. Seine frühere Bestimmung ist unbekannt. Jedenfalls ist er der älteste Platz Pompeji's, wie sich denn auch in seiner Mitte das älteste Monument der Stadt, — der griechische Tempel, dem Hercules geweiht, befindet.

Unter einer Säulenhalle, die an dem abgestumpften spitzen Winkel der beiden Langseiten des Platzes erbaut ist, befindet sich der Haupteingang, der ehemals durch Gitterthüren verschlossen wurde. Die Halle ist colossial gebaut und noch ziemlich gut erhalten. Wir treten durch die Thüre ein und befinden uns im Innern unter einem sich nach rechts und links fortsetzenden Säulengange, der von 100 dorischen Säulen gebildet wird. Vor uns dehnt sich der schöne Platz aus, begrenzt an seiner dritten Seite durch den schon obengenannten Stadtwall. Trotz der brennenden Sonnenstrahlen schreiten wir hinüber, um die Ruinen des Tempels des Hercules zu sehen. Sie sind unbedeutend. Auf fünf hohen Stufen betritt man die 91 Fuß lange, 68 Fuß breite Plattform; aber nur zwei Säulenstümpfe, die Spuren anderer cannelirter Säulen, die Ansätze der Cellamauern sind zu sehen. Aus verschiedenen Gründen vermuthet man, daß der Tempel beim Untergange der Stadt schon Ruine war (vielleicht vom Erdbeben von 63 n. Chr. her), und daß man eben mit seiner Restauration begonnen hatte. Zur Seite des Tempels sind drei unbedeutende Altäre und ein räthselhaftes Monument: eine Brunnenmündung (puteal), welche in Form eines runden auf einer erhöhten Stufe sich erhebenden Altars, von acht cannelirten dorischen Säulen umgeben, auf rundem Unterbau sich erhebt. Daß eine Kuppel sich darüber wölbte, ist durch die Säulen wahrscheinlich. Die Bestimmung des Brunnens jedoch ist unbekannt. Sein Wasser ist versiegt, während die breite Brunnenröhre noch vorhanden ist. Wir besichtigen in Kürze diese Ruinen, ebenso den zu unserer Rechten auf einer Ecke des Tempels, der Aussicht wegen angebrachten, halbrunden Sitz mit einer Sonnenuhr und schreiten links in den langen Säulengang hinein, in dem fünf Eingänge sich öffnen. Der dritte oder mittlere führt uns ins teatro tragico, und zwar auf steinerner Treppe, durch gewölbte

Corridore zur *summa cavea*, zum letzten Platze, von wo aus sich uns die beste Aussicht über das ganze Gebäude bietet.

Das Theater ¹⁾ selbst ist ein ziemlich gut erhaltenes Gebäude, reich mit parischem Marmor und schönen Stuckarbeiten verziert; nur fehlen die Statuen, welche sonst dasselbe ausschmückten. Es ist in verlängertem Halbkreis oder besser in Hufeisenform gebaut, wobei dann der Halbkreis für die Sitze der Zuschauer, und der andere rechteckige Theil für die Bühne diente. Gemäß einer Inschrift an der dem Forum triangolare zugewandten Seite ist dasselbe von drei Bürgern zur Verschönerung der Colonie erbaut worden. Diese Inschrift nennt ihre Namen und lautet:

M. M. HOLCONI. RVFVS. ET. CELER
CRYPTAM. TRIBVNAL. THEATR. S. P
AD. DECVS. COLONIAE

Wir waren an der rechten Seite des Theaters eingetreten und konnten die gewölbten Corridore, die sehr abgenutzte Treppe, sowie nach Außen hin die starke Umfassungsmauer, welche hier durch mit Bogen verbundene Pfeiler verstärkt wird, genügend besichtigen. Oben auf der *summa cavea* angelangt, lag das Innere des Gebäudes ganz frei vor uns. Obwohl dasselbe bei der Ausgrabung vielfach gelitten zu haben scheint, obwohl die Marmorbekleidung der Brüstungen und Sitzreihen weggenommen, so ist doch die ganze Einrichtung vollkommen erkennbar. Die Bühne erhebt sich mehrere Fuß über den Boden des Parterre. Die gemauerte (*scena stabilis*) Wand, welche gewöhnlich als Hintergrund diente, mit Spuren der frühern Decoration, ist theilweise vorhanden. Der Führer machte uns auf die einzelnen Theile: *Scenium* und *Proscenium*, die Orchestra, die beiden Podien, rechts für die das Spiel überwachende

¹⁾ Es kann die Absicht des Verfassers nicht sein, über das Theater und seine Einrichtung im Alterthum zu sprechen. Indessen bemerken wir für den unkundigen Leser kurz Folgendes.

Nicht zur ausschließlichen Erholung u. diente im Alterthum das Schauspiel, sondern es ist aus einer religiösen Festfeier hervorgegangen, nahm deshalb besonders mythologische Gegenstände als Thema und fand nicht täglich, sondern nur bei außerordentlichen Gelegenheiten statt, z. B. an den Götterfesten, beim Amtsantritt hoher Regierungsbeamten, Leichenseiern berühmter Männer. Darum waren denn auch so viele Tausende von Zuschauern anwesend. Bei der Aufführung selbst muß man die handelnden Personen, Dialogisten (von Dialog, Wechselrede) und den Chor unterscheiden. Erstere, Schauspieler von Fach, treten allein auf der langen, aber schmalen Bühne auf. Ihre Zahl war selten höher als drei. Der Chor, aus Bürgern bestehend, welche besonders zum Singen und Tanzen eingeübt waren, stand nicht auf der Bühne, sondern vor derselben in der Orchestra (unserm Parterre). Er griff fast nie in die Handlung selbst ein, sondern beobachtete nur eine reflectirende Haltung zu der eigentlichen Handlung in seinen Gesängen, welche meistens mit Tänzen begleitet waren. Die Vorstellungen fanden während des Tages statt und dauerten oft äußerst lange, weshalb man Speisen mit ins Theater nahm. Das Theatergebäude war meistens ohne Bedachung. Ein Zelttuch, auf hohen Masten ruhend, schützte gegen die Sonnenstrahlen. Wie erwünscht und nothwendig letzteres sein mußte, geht aus der Anzeige: *et vela erant*, hervor. Die Bühne wurde nicht sehr mannigfaltig decorirt; nur der Hintergrund, welcher meistens eine ständige, darum in Stein ausgeführte Decoration hatte, die in Pompeji noch vorhanden ist, wechselte. Der Vorhang erhob sich durch eine besondere Maschinerie aus der Erde. — Die Zuschauer saßen in Pompeji in drei getrennten Abtheilungen. Zu der ersten Abtheilung gehörten die *Decurionen*, *Augustalen*, die Bürger mit dem Vorrecht des *bisellium* (Das Recht, auf dem Forum und im Theater auf einem reich gezierten Ehrensessel zu sitzen, welcher eigentlich Platz für zwei Personen bot.) und die Ritter. Die Plätze der zweiten Abtheilung nahmen die Bürger und die der dritten das Volk und zuweilen auch die Frauen ein. Der Zuschauerraum ward demnach eingetheilt in: *infima cavea*, *media* und *summa cavea*, welche jede ihren besondern Eingang hatte.

Magistratsperson und links für die Vestalin, aufmerksam. Amphitheatralisch erhebt sich, aus der Tiefe zur Höhe, der Zuschauerraum, bei dem deutlich die drei verschiedenen Rangordnungen zu erkennen sind. Vier breite Stufen beginnen oberhalb des Parterre, auf welche die Ehrenesseln (*sella curulis*) für die Behörden hingestellt wurden. Durch eine niedrige Mauer mit einer Brüstung von Marmor schließt jene erste Rangordnung sich ab. Die zweite, *media cavea*, enthält ungefähr zwanzig steinerne, früher vielleicht mit Marmor bedeckte, breite Sitzstufen, welche jedoch vorn höher sind als hinten. So konnte der auf der folgenden Stufe Sitzende bequem seine Füße niederlegen, ohne den tiefer Sitzenden zu beschmutzen. Die Sitze selbst wurden mit Polstern belegt. Durch Striche waren die einzelnen Plätze bezeichnet; etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß Breite für jede Person. Die *summa cavea* hatte wiederum vier Sitzreihen hinter einem schmalen Umgang auf der Vordermauer, welcher durch ein Gitter diese Abtheilung gegen die *media cavea* trennte. Bemerken wir endlich noch, daß durch sechs schmale Treppen, welche aus der Tiefe zur Höhe aufsteigen, der ganze Raum in sieben Theile, *cunei*, Keile genannt, getheilt wurde. Er bot so gleichsam den Anblick eines gebogenen Fächers.

Lange wanderten wir auf der breiten Plattform der *summa cavea* herum, genau die Einzelheiten beachtend und nicht vergessend, zuweilen einen Blick über die herrliche Landschaft und die Stadt zu unseren Füßen zu werfen. In der Hinterwand waren die mächtigen Steinringe noch vorhanden, durch welche die Masten von Matrosen eingesteckt wurden, an die das prachtvolle, goldgestickte *velarium*, oder *velum* (Zeltdach) geheftet ward. Dann stiegen wir hinab und besuchten einen Augenblick das links vom großen Theater liegende kleine, auch *Odeon* oder *Komödientheater* genannt. Es scheint nur für einen kleinen Kreis Besucher bestimmt gewesen zu sein, denn nur 1500 Personen fanden dort Platz. Die Einrichtung ist im Ganzen dieselbe, wie sie eben beschrieben wurde. Nur war das Gebäude durch einen, wahrscheinlich auf Säulen ruhenden, Dachstuhl bedeckt, um Licht in das Innere fallen zu lassen. Eine an der Ostseite über der Eingangsthür eingegrabene Inschrift meldet noch jetzt, daß dieses *theatrum tectum* durch zwei von den *Decurionen* ernannte *Zweimänner* erbaut worden sei. Sie lautet:

C. QVINTIVS. C. F. VALG

M. PORCIVS. M. F

DVO. VIR. DEC. DECR

THEATRVM. TECTVM

FAC. LOCAR. EIDEMQVE. PROB

Eine andere Inschrift, welche jedoch nicht mit Sicherheit erklärt werden kann, befindet sich mit bronzenen Buchstaben unten am *Proscaenium* eingelegt:

M. OLCONIVS. M. F. VERVS. II VIR. PRO. LVDIS

Endlich ist noch eine der hier gefundenen *tesserae*, Eintrittsmarken zum Theater, der besondern Beachtung werth. Sie sind rundgeformt, aus Thierknochen angefertigt, haben auf einer Seite einige schlechte Kritzeleien (Zeichnung eines Theaters) und auf der andern Seite die schlecht geschriebene Bezeichnung des Platzes. Die Zahl XII bezeichnet jedenfalls die Sitzreihe, und die Bezeichnung *ἀσχυλόν* gab wahrscheinlich an, daß dort des Dichters *Aeschylus* Statue gestanden. Die dritte Bezeichnung ist ungewiß.



Wir haben die Theater verlassen und folgen wiederum dem Führer. Hinter dem großen

Theater befindet sich abermals ein weiter, viereckiger Platz mit Porticus von römisch-dorischen, mit Stucco überzogenen, gelb und roth bemalten Säulen. Offenbar diente diese Halle den Besuchern des Theaters zur Erholung vor oder zwischen den Schauspielen. Indessen war der freie Platz eigentlich für die Einübung der Gladiatoren bestimmt, welche hier ihre Wohnungen hatten. Es sind kleine zweistöckige Häuser, die den ganzen Platz nach seinen vier Seiten umgeben, und deren obere Räume nur von Außen durch eine hölzerne Balkon-Anlage zugänglich waren ¹⁾. Die Küche mit dem Heerd ist vollkommen erhalten, sowie auch das Gefängniß, in welchem man drei Gerippe von Unglücklichen gefunden, die zur Zeit der Katastrophe im Block saßen ²⁾. Eine Menge von Waffen jeglicher Art: Helme von Eisen oder Bronze, Schwerter, Schilde u. s. w. sammt 63 Skeletten sind hier gefunden worden. Zahlreiche Krizeleien auf den Säulen stellen Gladiatoren dar oder enthalten ihre schlechtgeschriebenen Namen.

Von diesem Plage weg, der unmittelbar an das oben beschriebene forum triangulare anstoßt und mit demselben parallel läuft, traten wir in die dasselbe umgebende Säulenhalle zurück. Einige Augenblicke suchten wir hier Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen und besuchten dann die neben dem Eingange des Forums links befindliche sogenannte curia isaica (Tribunal), einem kleinen viereckigen Raum mit Säulenhalle. In der Mitte der einen Seite befindet sich, auf sechs Stufen sich erhebend, eine Art Katheder. Darum bezeichnet man dieses Gebäude als eine öffentliche Schule. Die eigentliche Bestimmung ist indeß ganz unbekannt. Wir begnügen uns deshalb auch mit jener Erklärung des Führers und gehen zum nebenanliegenden Tempel der Isis. Aeußerlich ist das Gebäude ganz gewöhnlich und erinnert nicht im geringsten an die Prachtbauten der Jupiter- oder Venusstempel. Ueber der Eingangsthüre findet man eine Inschrift, welche mittheilt: „N. Popidius, Numerius Sohn, hat den durch ein Erdbeben (a. 63. p. Chr.) zerstörten Tempel der Isis von Grund aus auf eigene Kosten wiederhergestellt; ihn haben die Decurionen zur Belohnung seiner Freigebigkeit, als er 60 Jahre alt war, kostenfrei ihrem Collegium zugezählt.“

Wir schreiten durch die in Trümmer dastehende Säulenhalle zur Cella hin, welche sich wiederum in der Mitte befindet. Einige Stufen aufwärts, und wir stehen vor jener Basis, welche einst das Bild der Göttin trug. In der Mitte derselben sieht man eine in Stein ausgehauene Gesichtsmaske mit weit geöffneter bocca (Mund). Man vermuthet, daß von hier aus das Orakel der Göttin ertönte. Aber woher? — Durch einen im Innern weilenden Götzpriester! Diese Basis hat nämlich die Breite einer vollständigen Kammer; ebenso befindet sich an der Seite eine kleine Thüre. Ob freilich diese Deutung richtig ist, kann nicht bewiesen werden. Widersprochen wird ihr mit Grund, denn es scheint, daß jener, übrigens im Heidenthume so oft vorkommende, Betrug denn doch hier mit zu großer Offenheit geübt worden wäre. — Die Wandgemälde der Cella waren unbedeutend. Doch interessirt dem Besucher mehr ein links an die Säulenhalle anlehndes kleines Gebäude, welches auf einer Treppe zu einem unterirdischen Wasserbehälter hinabführt und offenbar zur Reinigung vor dem Dienste der Göttin diente. Der große Opferaltar steht auch ganz in dessen Nähe, sowie zwei kleinere Altäre zu beiden Seiten. Den Tempel umgeben nach zwei Seiten viele Räume, welche als Wohnung der Isispriester gedient haben werden. Nach der Angabe des Führers fand man auf dem Opferaltare noch Spuren der Opfer. Ferner in einem

¹⁾ Gewöhnlich nennt man diesen Platz forum nundinarium, Marktplatz. Doch Dr. Overbeck hat die Unrichtigkeit dieser Deutung gezeigt und ihn als Kasernenhof nachgewiesen.

²⁾ Eine furchtbare Strafe. Die Füße waren in Holzblöcke festgepreßt, so daß der Gefangene sich nicht erheben, nur sitzen oder liegen konnte. Die Apostel Petrus und Paulus erduldeten dieselbe Strafe in mamertino zu Rom.

Nebenraume das Gerippe eines Priesters mit dem Opferbeil, der sich einen Ausgang durch die Wand zu machen versucht hatte, sowie Hühnerknochen und Fischgräte.

Raum aus dem Flistempel herausgetreten, führte uns eine Straße rechts ab sofort an die Stelle, wo man eben mit der Ausgrabung beschäftigt war. 15—18 Fuß hoch erhob sich vor uns der Aschenwall. Knaben und Mädchen, unter Aufsicht der Invaliden, trugen eben in Körben die Asche aus einem kleinen schon ziemlich freigelegten Hause hinweg. Da uns durch den wachhabenden Soldaten bedeutet wurde, daß den Fremden nicht gestattet sei, stehen zu bleiben, zudem auch die merkwürdigsten Gegenstände schon entfernt waren, so konnten wir nur vorübergehend einige Thonkrüge und die bemalten Mauern des kleinen Hauses betrachten. — Wenige Schritte aufwärts, und wir wanderten über dem noch verschütteten Theile der Stadt. Indessen nicht ein düsterer, öder Aschenhaufe, wie der Leser wohl glauben mag, breitete sich vor uns aus, sondern ein weites Fruchtfeld, dessen Aehren schon (Anfangs April!) zu reifen begonnen hatten, und am äußersten Ende desselben das aus dem Schutte hervorragende, aber schon vor vielen Jahrzehenden freigelegte „Amphitheater.“ Ein schmaler Fußpfad führt unmittelbar zu diesem hin. Ihm folgen wir und stehen bald am Ende des Aschenwalles. Vor uns erhebt sich, nach allen Seiten weithin von der Asche freigelegt, majestätisch das Amphitheater; offenbar in seiner Construction dem berühmtesten der Hauptstadt, dem Colosseum, nachgebildet. Freilich ist das Gebäude ohne Vergleich mit demselben, da Großartigeres wie der römische Bau bis dahin die Welt noch nichts gesehen hat. — Drei Reihen von Arkaden mit gewaltigen Bogen erheben sich übereinander. Prachtvoll ist diese Außenseite dabei verziert und nicht weniger sinnig gegliedert. Kräftige Gesimse, reich geschmückt, finden sich über den einzelnen Säulenreihen, während Halbsäulen in senkrechter Richtung wiederum die Zwischenflächen trennen. Dabei standen offenbar in den obern Bogen-Öffnungen noch gewaltige Marmorstatuen berühmter Männer des Alterthums. Zwei schöne, ehemals ebenfalls mit Statuen geschmückte, Corridore führen von der untersten Säulenreihe hinauf zu den Haupteingängen hin; drei aber zu der Arena, von denen einer für die Thiere der Wüste, der andere für die Gladiatoren, der dritte sehr schmale als Ausweg für die Todten bestimmt war (*porta libitinensis*).

Mit eigenthümlichen, gemischten Gefühlen treten wir durch die untere Säulenhalle in die Arena hinein. Wie im römischen Colosseum ist auch hier der Grundriß in zwei concentrischen Ellipsen abgemessen. Ueber Länge und Breite fehlen uns leider die Angaben. Acht Fuß über den Boden erhebt sich die erste Sitzreihe, und nun sofort dreißig Reihen mit Marmor bekleideter Sitze, in drei Abtheilungen: *prima*, *media*, *summa cavea*, und durch die Treppen wiederum in *cunei* eingetheilt. Die vor der ersten Reihe sich erhebende Brüstungsmauer enthält noch die Böcher, in denen ein Gitter oder ein Netzwerk von starkem Draht errichtet war, welches die Zuschauer gegen das etwaige Ueberspringen der Tiger und Panther schützte. Zwanzig Tausend Zuschauer fanden hier Platz, nach ihrer Rangordnung ebenso eingetheilt, wie oben bei der Beschreibung des Theaters gesagt worden. 97 Ausgänge in die weiten Corridore boten endlich alle Bequemlichkeit beim Aus- und Eingehen. Als spezielle Einrichtung dieses Gebäudes muß erwähnt werden, daß in der *summa cavea* zu oberst sich bedeckte Sitze für die pompejanischen Frauen befanden.

Mit größtem Interesse besichtigten wir das Einzelne und bestiegen die verschiedenen Gallerien. Alles ist ziemlich gut erhalten und dient deshalb sehr leicht dazu, sich die einzelnen Theile des theilweise zerstörten römischen Colosseums zu ergänzen. Die Gemälde des Podiums indeß, welche Gladiatorkämpfe

und Thierhegen darstellen, fanden sich fast gänzlich zerstört. Endlich kehrten wir wiederum in die Mitte der Arena zurück, und während wir der Phantasie freien Spielraum gewährten, fing das ganze Innere an, sich zu beleben. Tausende und abermals Tausende haben sich nach Rang und Stand dort in den Sitzreihen gelagert, die Würdenträger des Staates und der Stadt, die vestalischen Jungfrauen in der ersten Reihe, und sofort bis zur obersten Gallerie. Die marmornen Bänke sind mit Polstern belegt und mit reich verzierten Teppichen bedeckt. Wo Andere ihr Leben opfern, darf doch das eigene Leben weder an der Gesundheit noch an seiner Ueppigkeit leiden! Ein prachtvolles Velarium von Purpur, mit goldenen Sternen übersät, flattert über ihren Häuptern, geheftet an aufgeschlanzte Masten, um die Sonnenstrahlen abzuhalten. An den gespannten Tauen hängen tollkühn die Matrosen, um die Flaschenzüge zu entwirren und die Schläuche für die wohlriechenden Wasser zu ordnen, mit welchen von Zeit zu Zeit die Köpfe der Tausende und ihre Kleider besprengt wurden. Als feiner Duftr Regen, daher sparsiones genannt, kühlend und erquickend zugleich, träufelte dieses Wasser herab, den süßen Duft der kostbarsten orientalischen Arome in den weiten Räumen verbreitend ¹⁾. Laut brüllen Löwen, Panther, Bären in den beiden überwölbten Behältern, welche an beiden Enden der Arena sich befinden. Unruhig harret die nach dem Spiele, ihrem kostbarsten Vergnügen, gierige Menge. Plötzlich wird's stille.

Ein Priester des Jupiter ²⁾ tritt feierlich und ernst durch das (südöstliche) Thor; eine Kriegerschaar, das bekrönte Schlachtopfer führend, folgt ihm. An dem in der Mitte der Arena aufgeschlanzten Tragaltare zuckt der flammen dialis das blinkende Messer; das Opfer ist gefallen, Jupiter ist versöhnt, das graufige Spiel kann beginnen. *A jove principium!* gilt für die Fechterspiele um so mehr, da sie zu Ehren Jupiters gefeiert werden. Schon hören wir schmetternde Fanfaren nahen. Unter demselben Thore, durch das der Opferpriester eintrat, erscheinen die venatores, Jäger, in zwei Reihen geordnet. Sie tragen Peitschen in ihren Händen, um die Schaaren der Unglücklichen, welche nackt in ihrer Mitte gehen, zum Kampfe anzutreiben, falls sie furchtsam zurückschauen sollten. Das sind die bestiarii, welche, zum Theil mit Schwertern und Lanzen bewaffnet, gegen die wilden Bestien zu kämpfen haben, theils an Pfosten gebunden oder in Neze verstrickt, dem Zerreißen Preis gegeben werden sollen. Einen Herold voran, ziehen sie unter dem Schalle der Musik rings um die Arena und vor dem ersten Beamten der Stadt, als Stellvertreter des Kaisers, tief sich verbeugend, rufen sie: „Caesar, morituri te salutamus!“ Sie werden in verschiedene Haufen gesondert, um nacheinander zur Beute der Thiere zu werden. Die Zuschauer harren ungeduldig des Anfangs; endlich erheben sich die sanften Vestalinnen und geben das Zeichen zum Beginne der Mezelei. Da öffnen sich die Fallthüren vor den Carceres, und ausgehungerte Löwen, Tiger, Eber, Panther und Bären stürzen, zuvor schon durch Stacheln und glühende Eisen zur Wuth gehetzt, mit funkelnden Augen und weitgeöffnetem Rachen in wildem Sprunge auf ihre Opfer.

Furchtbares Geschrei ertönt von den Tausenden und macht einen Augenblick die wüthenden Bestien stügend. Doch ach, die Armen! sie fallen alsbald schaarenweise unter den Tagen und Zähnen der Raubthiere. Die lange Liste der Thierkämpfer ist endlich erschöpft. Die Schaulust des Volkes hat

¹⁾ Bei Ankündigungen der Gladiatorengefechte findet man oft mit dem schon bekannten: *et vela erunt*, auch diese sparsiones, Besprengungen, als Einladung mit angegeben. So liest man an den Thermen: „*venatio, athletae, sparsiones, vela erunt.*“

²⁾ Wir folgen hier wörtlich einem im vorigen Jahre gehaltenen Vortrag des Prof. Dr. Kayser in Paderborn über das Colosseum!

das Blut in Strömen fließen sehen; aber sie ist nicht gesättigt, sie scheint jetzt, wo sie erst davon verkostet, zu wilder Gier entflammt, sich darin zu berauschen. Ehe aber ein neues Blutbad beginnt, ein kleines Intermezzo. Wie die gierigen Bestien über die Thierkämpfer, so stürzen jetzt ausgehungerte Menschen, die selten Wildpret verkosteten, über die erlegten Hirsche und Eber hin, um sich von den Thieren, die mit Menschenfleisch gesättigt, mit Menschenblut besudelt sind, einen Wildbraten für ihren ärmlichen Tisch zu erhaschen. An die erschlagenen Fechter aber macht sich eine Schaar *confectores*, Abdecker. Ihnen voran zwei als Götter verkleidete Führer. Der eine, Mercur, untersucht die Leichen mit einem glühenden Stabe, der andere, Pluto, schlägt ihnen, wenn sie noch zuckend Lebenszeichen von sich geben, mit einem Hammer den Schädel ein; die übrigen schleppen mit Haken die Leichen in das *spoliarium*.

Auf die *confectores* folgen zahlreiche Sklaven, in glanzvoller Livree, mit Haken den aufgewühlten Zinobekies zu ebnen und die Blutlachen zu beseitigen. Während dessen aber tröpfeln köstliche Rosenwasser aus der Höhe herab und überduften den Blutqualm. Gesang aus hundert Kehlen und die Musik von tausend Instrumenten ergößen das Ohr; Reihen von Bajazzos ergößen das Auge mit tollen Sprüngen.

Doch horch! neues Trompetengeschmetter! Die Gladiatoren ¹⁾ nahen. Sie trinken an dem Springbrunnen der *meta sudans* die letzte Erquickung. Auf buntbemalten Wagen fahren sie rings um die Arena; nur eine kleine Abtheilung der großen Schaar ist zu Pferde. Sie sind mit leichtem Gewande bekleidet, das von bronzenem Gürtel um die Hüfte zusammengehalten wird. Auf den Köpfen blinken verschiedenartige Helme. Noch lauter als zuvor erschallt der Ruf: *Caesar, te salutamus morituri!* Das Kampfspiel eröffnen in mehr komischer Weise die *Andabatae*, Heruntapper, mit ihren drolligen Luftstieben und Fehlangriffen: denn sie streiten gegeneinander mit dem Schwerte bei verbundenen Augen.

Es folgen die *retiarii*, Netz-kämpfer. Sie tragen einen kleinen runden Schild, die *parma*, einen Dreizack, *tridens*, und ein Netz, in das sie sich beim Kampfe zu verstricken suchen. Der Glückliche, dem es gelingt, den Gegner in seinem Netze zu fangen, schleift ihn über die Arena, während der Umstrickte mit seinem Dreizack noch aus dem Netze den Sieger zu verwunden strebt.

Eine neue Abtheilung rückt vor zum blutigen Gemegel. Es sind Gallier; sie führen einen großen runden Schild, *clypeus*, und das gewaltige Sichelmesser, eine gallische Waffe, welche ihnen den unübersehbaren Namen *mirmilliones* gab.

Nachdem diese furchtbare Todesfichel viele klaffende Wunden geschnitten, Hunderte dahingemähet, kommen die *laquearii*, Schlingenkämpfer, an die Reihe. Ihre Schutzwaffe ist ein kupferner Schild; zum Angriffe dient ihnen blos eine Strickschlinge, die sie sich um den Hals werfen, um sich die Kehle zuzuschüren.

Doch was sollen die zweirädrigen Streitwagen, welche von Sklaven gezogen am östlichen Eingange der Arena sich zeigen? Der Kampf der *essedarii*, Wagenkämpfer, beginnt; so benannt von *essedo*, dem gallischen Kriegswagen.

Eine noch seltsamere Kampfart löst sie ab; die *dimuchiarii* treten auf. Man gab ihnen einen griechischen Namen, denn die lateinische Sprache reichte nicht aus, alle die Spezialitäten der Gladiatoren

¹⁾ Die Gladiatorenkämpfe leitet man von der alten griechischen Sitte ab, auf dem Grabe der Edeln zur Sühnung ihrer Manen und zur Verherrlichung der Todten gefangene Feinde zu tödten. Anstatt von Priesterhand sie erwürgen zu lassen, ließ man dieselben paarweise miteinander um Tod und Leben kämpfen.

zu bezeichnen. Sie haben keine Schutz-, nur Angriffswaffen; als solche führen sie jeder in der Hand ein kurzes Schwert und kämpfen, mit beiden Händen ein seltsames Floret haltend. Endlich sehen wir die eigentlichen Gladiatoren. Sie kämpfen zu Fuß mit langen Degen und decken sich mit großen oblongen Schilden. Die zu Pferde schwingen eine mächtige Lanze gegeneinander zum blutigen Turnier.

Die Zuschauermenge geräth in Wuth; die sanften Vestalinnen springen von ihren Sitzen auf; die Augen der Senatoren funkeln vor Zorn. Was ist geschehen? Ein nerviger Gladiator spaltet mit mächtigem Schwerte einem andern Gegner den Kopf. Das ist der grausamen Schaulust ein zu rasches Ende; sie will sich weiden am langdauernden Todestampfe der unglücklichen Opfer. Von der andern Seite des Zuschauerraumes erschallt lauter Jubel. Dort entwickelt sich ein hartnäckiges Gefecht zwischen einem gewandten Gladiatorenpaare. Die Kämpfer kreuzen sich munter. Hoc habet! hoc habet! der sikt, der sikt! tönt's rings umher mit diabolischer Freude. Der Getroffene sinkt zu Boden, erhebt sich aber bald wieder auf ein Knie und fleht mit zitternder erhobener Hand um Gnade. Der Sieger läßt stolz seinen Blick über die Sitzreihen hingleiten; die Hände der Zuschauer bleiben gesenkt und erheben sich nicht; die Menge will den Tod des Verwundeten. Der Unglückliche muß nun, auf den Knien liegend, die Spitze des gegen ihn gezückten Degens mit eigener Hand ergreifen und sich auf die Kehle setzen, um sich so selbst den Tod zu geben. Schallender Jubel und Händeklatschen begleitet eine jede solche Exekution. Die Sieger aber verlassen unter jauchzendem Beifall durch die porta sanavivaria den Kampfplatz.

Die Gladiatorenkämpfe sind beendet; zahllose Leichen bedecken die Arena. In das Freuden- geschrei des electrifirten Volkes mischt sich das Nöcheln des Todes. Doch was sehen wir? Gierig stürzen vornehme Patrizier und zerlumpte Bettler über die klaffenden Wunden der Leichen her und schlürfen, wie vom Bampyrdurst gequält, das warme hervorquillende Blut. Graufiges Schauspiel! Es sind Epileptische, die in thörichtem Wahne glauben, sich durch frisches Menschenblut von „der schweren Noth“ heilen zu können; ein Wahn, dem selbst Aristoteles und Plinius huldigten. Doch psui! Weg von dieser Stätte teuflischer Wuth, Grausamkeit und Blutdurst! Es wurde uns unheimlich, und eilig folgten wir den schon vorangeickten Gefährten aus der Arena heraus.

Welche Gefühle aber in diesem Momente das Gemüth, im Hinblick auf die Segnungen des Christenthums, bewegten, mag der Leser denken. War es ja der Ort, wo so oft der Bruder den Bruder mit kalter viehischer Grausamkeit tödtete, wo dieses Niedermekeln geschah zur Unterhaltung einer grausamen wollüstiger Volksmasse, die, rasend beim Anblick des fließenden Blutes, nie Gnade, nie Mitleiden kannte und sich noch weidete am Todeszucken des in den letzten Zügen liegenden unglücklichen Schlachtopfers! — Wollust hat immer als Schwester die Grausamkeit. Wo Venus einen so prachtvollen Tempel hatte wie in Pompeji, da mußte auch die Grausamkeit unzählige Opfer fordern. Und während zur Zeit der Kaiser die ganze Welt seufzte unter dem Joch der Knechtschaft Roms, während Tugend und jegliche Sittlichkeit fast vom Erdboden verschwunden war, da concentrirte sich alle Thatkraft des Volkes in der Hauptstadt und in den Provinzen im Amphitheater und seinen grausamen Spielen! Man vergaß Schmach und Knechtschaft und rief: panes et circenses, Brod und Spiele! O unglückliche Menschheit, was war aus Dir geworden? Wie war es Zeit, daß die Religion des Kreuzes ihren siegreichen Triumphzug begann, die Götzenaltäre stürzte und das Samenkorn heiliger Tugend austreute!

Wir hatten bald das Amphitheater verlassen. Der früher genannte Fußpfad führte uns über den Aschenwall wiederum in die Stadt zurück. Die brennenden Sonnenstrahlen duldeten nicht, daß wir einige

Augenblicke verweilten, um die herrliche Umgebung der Stadt auch von dieser Stelle zu bewundern. Durch einige kleinere Straßen, welche jeden Augenblick Neues und Interessantes boten, gelangten wir zur strada della fortuna, dem ehemaligen pompejanischen Corso. Die casa del G. Duca di Toscana (so genannt, weil in Anwesenheit des Großherzogs dieses Haus ausgegraben worden), casa del Fauno, casa del Labirinto und casa di Castore et Polluce (von dort befindlichen Gemälden benannt,) wurden sorgfältig besichtigt. Die Eingänge waren meistens durch eine Lattenthüre abgesperrt, welche sich bei dem annähernden Schritt des guida sofort öffnete. Der Leser möge hierbei indessen nicht an einen deus ex machina denken. Denn sofort beim Eintritt in das Innere der Gebäude trat uns der vorher unsichtbare Geist in der Gestalt eines armen Neapolitaners in grau linnenen Hosen, rother Weste, italienischer Mütze und mit bloßen Füßen höchst freundlich entgegen. Buon giorno, eccellenza! uns zurufend, beeilte er sich sofort die den Mosaikboden bedeckende Asche zur Seite zu werfen und dann uns mit fragendem Blick musternd fein: buona manu! (Trinkgeld) auszusprechen.

In der via di Mercurio, welche wir, das Haus der Dioscuren verlassend, durchschreiten, wurden uns die beiden interessanten Häuser, das mit dem großen und das mit dem kleinen Nischen-Springbrunnen, gezeigt. Der letztere hat die Form einer Grotte und ist mit reichen Stein- und Marmorverzierungen ausgeschmückt, vor welcher ein ziemlich bedeutendes Becken sich befindet. Das Wasser ergoß sich durch eine noch vorhandene Röhre aus dem obern Theile der Grotte ins Becken, während zu gleicher Zeit ein in der Mitte des Beckens stehender Amor mit der Gans (Bronce) und vier andere auf verschiedenen Seiten stehende Figuren: ein Fischer mit dem Korbe, ein Weib u. s. w., ebenfalls das Wasser in kleinen Bogen ausspicien. Da die Anordnung des Ganzen vollständig hergestellt war, so bot dieses kleine Exemplar wasserspeiender Künste des Alterthums viel Interessantes. — Die via di Mercurio mündet auf einen weiten Platz, in dessen Mitte sich die öffentlichen Bäder befanden. Somit stehen wir nach einigen Augenblicken abermals auf einer Stelle, wo sich ehemals das öffentliche Leben concentrirte. Vorher werfen wir jedoch noch einen Blick auf die Ruinen des links liegenden Tempels der Fortuna Augusta, gebaut von M. Tullius, worunter man Cicero verstehen will.

§. 6.

Das Alterthum rechnete mit Recht das Baden zu den die Manneskraft stählenden und die Gesundheit befördernden gymnastischen Uebungen. Darum, und weil überhaupt im Süden das Bad für Jeden unentbehrlich ist, wurden in allen Städten großartige Einrichtungen getroffen, um dem Volke hierzu die leichteste Gelegenheit zu geben. Als aber die Sittenlosigkeit, kurz vor der Kaiserzeit, so furchtbar um sich griff, da diente auch besonders das Bad dazu, um die Ausschweifungen zu befördern. Wir werfen einen Schleier über diese Zustände, welche dem Kundigen ja bekannt sind, und erinnern nur kurz an Folgendes. Die zur Kaiserzeit vorzüglich in Rom erbauten öffentlichen Bäder umfassen eine ganze Menge von Räumlichkeiten: Conversations- und Bibliothekzimmer, Spaziergänge, Parks, welche mit fabelhaftester Pracht, Mosaik, Marmor, Statuen, Stuckarbeiten und Malerei ausgeschmückt wurden. Das Bad selbst war damals Nebensache, etwas Anderes die Hauptsache. Die Thermen wurden deshalb der Sammelplatz der sogenannten eleganten Welt, réunion du beau monde, insbesondere der Dandys ¹⁾ und Müßiggänger,

¹⁾ Einige derselben badeten täglich siebenmal!

die hier den halben Tag und den größten Theil der Nacht zubrachten. Die eigentliche Badezeit war jedoch vor der coena, Hauptmahlzeit. Der Preis war 1 Quadrans oder $\frac{1}{2}$ Sgr. Beim Baden selbst konnte an Schwimmen nicht gedacht werden, denn dafür waren die noch erhaltenen Behälter nicht geeignet. Es gab kalte und warme Bäder, und hatte man durch sie den Körper erfrischt, dann war es Sitte, den durch Leidenschaft erschlafenen Leib mit allerlei Salben und Oelen vom sogenannten unctuarium salben zu lassen. Oft wurden auch schon vorher Safran und andere wohlriechende Essenzen in das Wasser gethan, und der Körper während des Badens mit Schwanenflaumen oder purpurrothen Schwämmen abgerieben. Zu den Salben selbst gaben alle Welttheile ihre Beiträge. Denn das Oel der Rose und Lilie genügte nicht allein, auch des Thimian, Myrrhen, des Lavendel u. s. w. bedurfte es. So verbanden sich Sinnlichkeit, Neppigkeit und Luxus.

Wir stehen jetzt, wie schon vorher gesagt wurde, am Eingange der Bäder, terme pubbliche, Pompeji's. Das Gebäude liegt im Hintergrunde eines ziemlich geräumigen Platzes, dessen drei Seiten von Magazinen, Läden, Werkstätten eingenommen wurden. Auf der Seite der via di Mercurio, von woher wir den Platz betraten, war er jedoch offen. Malereien an einem Pilaster, z. B. eine reiche Frau, welche aus den Händen einer jungen Arbeiterin ein Stück Zeug empfängt, eine Zeugpresse, ganz ähnlich den bei uns gebräuchlichen, Arbeiter, die in Bütten Stoffe waschen u. s. w., und ein großes Wasserbecken weisen auf das hier ausgeübte Geschäft der Walker hin. — Wir schreiten über den freien Platz, welcher früher an zwei Seiten von einem dorischen Säulengang und an der dritten Seite von einem gewölbten Corridor mit Bogenfenstern umgeben war. Er war leer und öde, nur hier und da herumliegende Säulensämpfe erinnerten an seine ehemalige Einrichtung. Die Badenden, die Müßiggänger Pompeji's, die Damen und Herren der vornehmen Welt, welche sich einst hier in Masse versammelt und unter den Säulenhallen und den schattigen Bäumen des Platzes ihre Promenaden gemacht, sie alle waren verschwunden. Jede und leer war der Ort, auf dem vor 1700 Jahren, gerade um die Stunde unserer Anwesenheit, täglich Hunderte sich bewegen mochten. (Nicht umsonst war ihm der Name ambulatio gegeben; nicht ohne Grund sind hier noch jetzt die Wände mit unzähligen interessanten Inschriften bedeckt.)

Ein weites, geräumiges Gebäude, äußerlich ohne Schmuck, lag vor uns. Fünf Eingänge führen in das Innere. Durch den Haupteingang treten wir zuerst in das Atrium, eine weite, ganz erhaltene, gewölbte Halle. Sie diente den Badenden vorher zur Abkühlung, nachher zum Ruheplatz. Hier gab man sich Rendez-vous und musterte nach eben so langweiliger als unangenehmer Sitte die Aus- und Eintretenden. Bei Abend wurde dieses Gemach durch Lampen erhellt, welche so angebracht waren, daß sie durch Fenster-Öffnungen im Innern das Licht zugleich in die anstoßenden Gemächer warfen. Gemauerte Bänke befinden sich an den Wänden, welche auch uns einige Augenblicke Ruhe zum Gemusse der angenehmen Abkühlung gewährten. — Einer interessanten Inschrift am Eingange sei hier noch erwähnt. Sie lautet: „Dedicatio thermarum muneris Cnaeji Allei Nigidii Maji: venatio, athletae, sparsiones, vela erunt. Majo principi Coloniae feliciter.“ Bei Gelegenheit der Einweihung der Thermen werden auf Kosten des Cnaeus Allens Nigidius Majus Thierheken, Gladiatorenkämpfe, Besprengung mit Wohlgerüchen, bei bedecktem Hause stattfinden. Heil dem Majus, dem glücklich regierenden Vorsteher der Colonie 1).

1) Hiernach scheinen diese öffentlichen Bäder nicht lange vor dem Untergange der Stadt vollendet worden zu sein.

Die Exedra, in welcher wir Platz genommen, ist der Eingang zu den Bädern für die Männer. Jene für die Frauen bilden einen besondern Theil des Gebäudes mit besondern Eingängen. Zuerst führt uns der guida in das sogenannte tepidarium ¹⁾. Es ist ein langes, viereckiges Gemach, bestimmt für die Entkleidung derer, welche das links anstoßende heiße Bad besuchen wollen, sowie für deren Einreibung und Salbung durch Sklaven, unctores genannt. Die Wölbung der Decke ist reich verziert. Stukatur, Marmor und Bronze sind nicht gespart worden. Eine ringsum laufende Cornische wird von vielen sogenannten Atlanten getragen, welche auf einer aus der Wand vorspringenden Platte stehen. Der Raum zwischen Lektorn ist durch Nischen durchbrochen, welche am Abend zur Aufstellung der Lampen oder für Statuen bestimmt waren. Der Fußboden war mit weißen schwarzumrandeten Mosaikplatten belegt. Dieses sehr elegant ausgeschmückte Gemach erhielt nun sein Licht durch ein Fenster nach der Südseite hin, unter welchem sich eine kleine Oeffnung für Aufstellung von Lampen befindet, die am Abend auch die Exedra beleuchteten. Die Wärme mußte hier eine sehr gemäßigte sein, da sie zur Vorbereitung für das heiße Bad dienen sollte. Deshalb wurde das Gemach sowohl durch heiße Luft, welche aus dem nebenanliegenden calidarium durch den hohlgelegten Fußboden hierhin geleitet wurde, erwärmt, als durch einen beweglichen Ofen von Bronze. Letzterer, noch vorhanden, ist eigentlich eine Gluthpfanne, welche reich mit Ornamenten und dem Bilde einer Kuh verziert ist. Dieses Bild soll nach einer Inschrift auf den Namen des Schenkgebers hinweisen; sie lautet: M. NIGIDIVS. VACCULA. P. S. (pecunia sua). Die Füße des Heerdes sind in geflügelte Sphinxen endende Löwentagen. Drei Bänke, deren Füße Kuhfüße sind und oben in einen Kuhkopf enden, weisen ebenfalls auf Vaccula als Geschenkgeber hin. — Durch eine Thüre zur Linken treten wir in das calidarium ein. Es ist ebenfalls ein langes, aber sonst nicht reich verziertes Gemach, welches unten in eine Abfiss, eine große runde Nische, ausläuft. Die Wände sind cannelirt und ebenso wie der Fußboden unterhöhlt. Vier Zoll von der Mauer ab ist nämlich eine Bekleidung mit durchlöchernten Thonplatten gebildet, so daß in diesem Raume die heiße Luft, welche mittelst Röhren von dem nebenanliegenden Heizapparat, Heerd u. s. w. hierhingebracht wurde, circuliren konnte. Gleich im Vordergrund stand eine lange viereckige Badewanne von weißem Marmor, in welcher ungefähr zehn Personen auf einem im Innern umlaufenden Sitze Platz hatten. Die Röhre für das Zufließen und Abfließen des Wassers ist noch vorhanden. Am entgegengesetzten Ende, unter der Nische, stand nun eine runde marmorne Badewanne (labrum), welche nach der bronzenen Inschrift aus öffentlichen Mitteln für 5250 Sestertien besorgt worden war. Auch dort ist die Wasserröhre noch vorhanden. Wahrscheinlich diente diese Wanne zur Begießung des Kopfes, ehe der Badende sich aus der Hitze entfernte (Overbeck, II, 3.). Gerade über der Wanne findet sich in der Decke eine kreisförmige Oeffnung, welche durch eine eiserne Platte geschlossen wurde, die man mittelst einer Stange von unten aufhob. Oberhalb der Abfiss endlich ist ein großes Fenster in der Wand, welches den ganzen Raum erleuchtete. In diese und andere Fenster waren früher mattgeschliffene Glasscheiben eingesetzt. Ein Exemplar ist im Museo Bourbonico aufbewahrt.

Nach Besichtigung dieser beiden interessanten Räume gehen wir durch die im tepidarium rechts befindliche Thüre ins sogenannte apodyterium. Es ist das Auskleidezimmer für diejenigen, welche

¹⁾ Man unterscheidet das frigidarium, kalte Bad, und das calidarium, das warme oder eigentliche Schwitzbad. —

das kalte Bad, *frigidarium*, besuchen wollten, und hat einen doppelten schmalen Eingang, neben dem Haupteingange und von der entgegengesetzten Seite. In dem Corridor fand man 500 Lampen von gebranntem Thon in bekannter Form. An Licht scheint es also beim Baden nie gefehlt zu haben, und tragen auch jetzt noch vielfach die Wände die schwarzen Spuren davon.

Dieses Ankleidezimmer, parallel laufend und ganz gleichartig gebaut, wie das ins *calidarium* führende, zeigt noch die umherlaufenden steinernen Bänke, mit Löchern in der Mitte, um an hier eingesteckten hölzernen Pflocken die abzulegenden Kleidungsstücke aufzuhängen. Ein *capsarius* genannter Badesclave hatte die Aufsicht und verwahrte die Kostbarkeiten in einem besondern Schrein (*capsa*). — Eine Thüre in der Südseite führt endlich in das *frigidarium*. Auch dieses Gemach ist vollständig erhalten. In der Mitte befindet sich das runde marmorne Bassin mit breitem Sitze im Innern und Stiegen zum Hinabsteigen. Das Wasser ergoß sich hierhin durch eine noch erhaltene Röhre. In den vier Ecken des Gemaches sind halbrunde Nischen mit Sitzen zum Ausruhen. Eine weite Kuppel endlich wölbt sich über dem Ganzen, welche durch eine Oeffnung im Gipfel Licht und Luft einließ. Reiche Stuckarbeiten und die gemalten Wände zeigen noch jetzt, wie geschmackvoll auch hier Alles ausgeschmückt war.

So haben wir die Haupttheile dieses merkwürdigen Gebäudes besucht und hoffentlich auch dem Leser ein Gesamtbild derselben gegeben. Erinnerung auch Manches uns bei diesem Besuche daran, wie berechtigt Seneca's Klagen über die Sinnlichkeit seiner Zeitgenossen gewesen sind, so war es doch, um Pompeji's Sittlichkeitszustand zu beurtheilen, in etwa von Werth, daß es hier des Gebotes Kaisers Hadrian's in Hinsicht der Bäder nicht bedurft hatte. Denn es besaß auch seine besonderen Frauenbäder, welche zur Linken der eben beschriebenen sich befinden. Sie sind bei weitem einfacher, was wohl in der bekannten Zurücksetzung des Weibes im heidnischen Alterthum begründet sein wird.

Aus den öffentlichen Bädern auf die Hauptstraße herausgetreten, setzen wir unsere Wanderung in der Richtung zum Herculaneerthor und der Gräberstraße auf der *via domiziana* fort. Jeden Augenblick sahen wir Neues, denn diese Strecke, früher der eigentliche Corso Pompeji's, ist höchst interessant. Die Straße wendet sich zuerst links ab, dann rechts. Mit einem Blicke beachten wir das sogenannte „Haus des dramatischen Dichters;“ darum bemerkenswerth, weil sich am Eingange das Bild des Hundes in Mosaik befindet, mit der Ueberschrift: *cave canem!* hüte Dich vor dem Hunde! Ebenso schreiten wir an dem Hause des Aedilen Pansa, als solches durch eine gemalte Inschrift kenntlich, und zu unserer Rechten der sogenannten „Apothek“, *farmacia*, (gemäß der Erklärung des dort befindlichen Bildes: eine Schlange, welche die Pinie — Sinnbild des Todes — frißt,) vorüber und stehen bald am Hause des Cajus Sallustins. Es ist, gleichwie das des Aedilen Pansa, eines der größten und prächtigsten der *via domiziana*, ja der ganzen Stadt, und da wir bisher noch nicht speziell von der Einrichtung eines pompejanischen Hauses gesprochen, so möge dieses hier geschehen.

§. 7.

Ueber das alte römische Haus in seiner innern Einrichtung mag mancher meiner Leser, unter unsern ganz veränderten Verhältnissen, sich kaum eine gründliche Vorstellung machen. Ich glaube darum nichts Unnützes zu schreiben, wenn ich Einiges darüber mittheile.

Schon oben §. 3. ist gesagt worden, daß die Häuser des Alterthums gewöhnlich einstöckig und nur in die Tiefe gebaut sind. Zweistöckige Häuser waren in Pompeji selten. Nach der Straße zu sind sie, ganz im Gegensatz zu unsern modernen Bauten, ohne Fassade und ohne Fenster. Alles ist nach Innen gekehrt. Das Hauptlicht fällt durch Oeffnungen im Dache in die Gemächer hinein, welche sich im Innern neben einander befinden. In den Häusern der Wohlhabenden finden wir in der Regel zwei verlängerte Quadrate, welche der Länge nach an einander gerückt sind und daher schon einen bedeutenden Flächenraum einnehmen. Die schmale Fronte des ersten Quadrates liegt nach der Straße hin, in ihrer Mitte die Thüre, vor welcher sich eine besondere Vorhalle (*vestibulum*), die aber auch durch eine Thüre verschlossen wurde, befand. Dieses erste Quadrat galt als öffentlicher Theil des Hauses und hatte dorthin jeder, der mit dem Hausherrn als Client in Beziehung stand, freien Zutritt. An ihn schloß sich das zweite Quadrat an, welches als eigentliche Wohnung für die Familie reservirt war, und endlich an dieses oft ein schmaler, die Breite des Hauses einnehmender Garten.

Treten wir vor den Eingang eines dieser Häuser. Wir erblicken eine unverzierte, nackte Fassade, niedrig und ohne Fenster. Eine breite Thüre, durch zwei Halbsäulen und einen halbrunden Bogen allein verziert, läßt uns in das *vestibulum*, eine gewölbte mit Mosaik geplattete Vorhalle, eintreten, so daß wir vor einer geschlossenen zweiten Thüre stehen. Das gastliche SALVE in der Mosaik des Fußbodens begrüßt uns hier, während zur Seite der Thüre das Bild des treuen Hauswächters mit den Worten: „*cave canem!*“ hüte Dich vor dem Hunde, vor zu großer Annäherung an den Vierfüßler hinter dieser innern Thüre warnt. Der *ostiarius*, welcher rechts hinter dieser Thüre sein Zimmerchen hatte, versah das Amt unseres Portier. Jetzt treten wir ein; sein Zimmer ist leer und der Hund ist nicht mehr zu fürchten. Einige Schritte weiter, und die gewölbte Vorhalle ist durchschritten, wir befinden uns im ersten Quadrate, dem sogenannten *atrium*. Doch vorher möge der Leser noch bemerken, daß sich an der Straße, zu beiden Seiten der Vorhalle, eine Reihe kleiner Räume befand, die nicht zum Hause gehörten, sondern vom Hauseigentümer als Schenke, Kramläden oder Werkstätten vermietet wurden. (Am Hause des *Nedilen Pansa* zählt man derselben rechts und links eine ganze Menge.) Gewöhnlich sind es nur zwei kleine Gemächer, natürlich mit Eingang und Laden nach der Straße hin, indem sie mit dem eigentlichen Hause in gar keiner Beziehung standen. Nur wenn der Eigentümer selbst Handel trieb, finden wir einen besonderen Eingang in das Innere des Hauses.

Das *Atrium* besteht aus einem viereckigen Hof, welcher von kleinen Gemächern, deren Thüren nebeneinander sich befinden, umgeben ist. Der Hof ist jedoch nicht ganz offen. Ein mit Platt- und Hohlziegel gedecktes Dach, welches sich nach Innen von vier Seiten her neigt, bedeckt zwei Drittheil des ganzen Flächeninhalts und läßt nur ein Drittheil ungedeckt. Diese viereckige Oeffnung in der Mitte, der natürlich das Regenwasser zufließt, heißt *compluvium*, und eine im Boden unter derselben ausgemauerte Vertiefung, in der sich das Regenwasser sammelte, wird *impluvium* genannt. In letzterer erhebt sich oft ein doppeltes marmornes Bassin, aus welchem einst der sanfte gekräuselte Strahl eines Springbrunnens emporstieg, der zuerst in den kleineren Behälter und dann über den Rand desselben in den weitem kühlend und erfrischend sich ergoß. Eine zierlich gemauerte Einfassung, um Blumentöpfe, Vasen u. dgl. darauf zu stellen, oft auch mit Erde gefüllt, um als Blumenbeet zu gelten, lief ferner um dieses *Impluvium* herum, dessen Boden aus Marmor oder Mosaik gebildet war. Auch war die viereckige Oeffnung im Dache reich mit Ornamenten verziert und ergoß sich das zusammenfließende Regenwasser aus vier

prachtvollen Löwenköpfen auf den vier Ecken in das Impluvium hinab. Senkte jedoch die Sonne ihre blendenden heißen Strahlen hier durch, so beeilte sich ein Sklave sofort das buntgewirkte oder prachtvoll gefärbte Zeltbaldach über der Oeffnung auszuspannen, um die Sonnenstrahlen zu brechen und ein kühles, schattiges Halbdunkel zu erzeugen.

Nun wenden wir unsern Blick zur Seite! Die kleinen Gemächer (alae) stehen ganz offen und erhalten ihr Licht nur von der Oeffnung des Daches. Selbst im Innern reich geschmückt, da die Wände mit mythologischen Darstellungen bemalt und mit Stucco verziert sind, ist auch die sie vom Hofe abschließende Wand durch Säulen, Mauerpfeiler, Nischen mit Statuen ausgeschmückt, so daß dem Auge die angenehmste Abwechslung geboten wurde.

Das also ist der öffentliche Theil des Hauses, in welchem der Herr seine Clienten empfing und in den kleinen Gemächern mit dem Einzelnen, wo es nothwendig war, verkehrte. Hier gab er darum denn auch seinen Reichtum kund. Eine uns unbekannte Pracht wurde öffentlich entfaltet. Tische aus dem kostbarsten Holze, welches der Orient lieferte, verfertigt, wurden hier aufgestellt. Ferner prachtvolle Ruhebetten, marmorne Vasen, Lampen, Randelaber, feingearbeitete Büsten und andere künstlich aus Gold und Silber verfertigte Geräthschaften. Wie lieblich war daher dieser Aufenthalt bei der Hitze des Tages und für ein an Luxus und Kostbarkeiten so gewöhntes Geschlecht!

Wenden wir uns zur hintern Seite des Atriums. Hier befindet sich, der Eingangsthüre von der Straße gegenüber, ein vorn ganz offenes geräumiges Gemach, welches nach hinten entweder ebenfalls offen oder nur durch eine gemauerte Brüstung abgeschlossen war. Ein dichter, kostbarer Vorhang verhinderte indessen meistens die Durchsicht; nur wenn er theilweise aufgezogen, konnte man vom vestibulum aus durch das Atrium hindurch in den zweiten Theil des Hauses schauen. Das Zimmer selbst wird tablinum (von tabella) genannt, weil hier die Ahnenbilder und Geschlechtsstafeln öffentlich ausgestellt waren. Auf den beiden Seiten dieses tablinum, oder meistens nur auf einer, wobei alsdann auf der andern Seite eine blinde Thüre gemalt ist, sind schmale Nebengänge, fauces. Nur durch diese, denn das tablinum sollte nicht als Durchgang gelten, bewegte sich der Verkehr mit dem innern (zweiten) Theile des Hauses. Auch wir schreiten durch den Seitengang rechts hindurch und treten in das dem Atrium ganz ähnlich gebaute Peristylum, einen offenen, immer mit Säulen umgebenen Hof, ein. Eine Reihe von Gemächern gruppiert sich um diesen Hof mit seinem Porticus. Sie sind für die Familie bestimmt. Dort waren die Schlafzimmer mit etwas erhöhten Plätzen für die bronceenen, ja elfenbeinerne Bettstellen, welche zuweilen auch gemauert sind. Dort war das Sommer- und Wintertriclinium mit den gemauerten Bänken, wo die Gastmähler gehalten wurden. Dort war die Gemäldesammlung, die oeci und exedrae (Gesellschaftszimmer), die Bibliothek und das Sacrarium mit den Hausgöttern (Penaten), Bäder und Küche; insbesondere aber fanden sich hier, abgeschlossen von der Oeffentlichkeit, die Frauengemächer, wo die Frau unter den Kindern und Mägden verkehrte ¹⁾. Indessen der innere, im Atrium immer offene Hof, war im Peristylum zuweilen verschieden. In den meisten Fällen war er offen und näherte sich einem kleinen Garten (xystus). Es standen Bäume und Weinreben dort. Die Blumenbeete waren geräumiger und umgaben einen kleinen Fischbehälter. Oft aber, wenn nämlich noch ein dritter Hof sich

¹⁾ Bekanntlich mußte nach der Sitte des Alterthums die Frau stets den offenen Verkehr nach Außen meiden, obgleich nach den römischen Gesetzen die Frau nicht gleich einer Sklavin des Mannes galt.

anschloß, war auch der mittlere Theil des Peristylum überdeckt, jedoch nur mit dickem Glas. Ebenso bildete das eigentliche Dach häufig eine Terrasse, welche die Stelle des Gartens vertrat und bei der Abendkühle der Familie zur Erholung diente.

Jener dritte Hof, ebenfalls Peristylum genannt, stand durch fauces in unmittelbarem Zusammenhang mit dem zweiten, indem er sich rechts und links an dasselbe anschloß. Er enthielt den zierlich angelegten Garten, dessen Wände mit Bäumen und Vögeln oder Landschaften bemalt wurden, Gartensäle, die Exedra, Besuchzimmer, oft noch Speisezimmer, Porticus u. s. w. Die kostbarsten Kunstschätze wurden dort aufgestellt. Den schönen Fußboden von Mosaik bedeckten persische Teppiche, kostbare Polster die Ruhesitze, und die merkwürdigsten Kunstwerke aus Elfenbein oder Metall dienten als Ausschmückung des Gemaches. — So war die Einrichtung eines altrömischen Hauses: ganz entsprechend den gesellschaftlichen und klimatischen Verhältnissen jener Zeit. Waren obere Räume vorhanden, so dienten diese für Schlafzimmer oder Arbeitszimmer; elende Winkel waren für die Sklaven. Kellerräume sind äußerst selten.

Das Haus des Callust, an welchem wir zuletzt auf unserer Wanderung stehen geblieben, und vorzüglich das des Aedilen Pansa, ist ganz obiger Beschreibung gemäß eingerichtet. Atrium und Peristylum sind sehr reich verziert. Neben ersterem Hause findet man mehrere kleinere Häuser: ein öffentliches Speisehaus, kennbar an den vorfindlichen Defen und den Gestellen für die breiten Weinkrüge; ein Backhaus, ein Mühlenhaus mit drei Mühlen, das Haus eines Tanzmeisters, wie man nach den dort abgemalten Geigen und Flöten schließt, u. s. w.

Nachdem wir die Einzelheiten im Innern mit großem Interesse besichtigt hatten, besuchten wir daher sofort das nebenanliegende forno publico, öffentliche Backhaus, und die Mühle. Welch' eigenthümlicher Anblick! Alles findet sich im ursprünglichen Zustand. Der Backofen ist an die Wand gemauert, wie ähnlich noch jetzt bei den Landleuten, und dabei sind die Wände des Hauses mit Schlangen, Vögeln u. s. w. bemalt. Im pistrinum, Backzimmer, ist ein Bild an die Wand gemalt mit der Unterschrift: hic habitat Felicitas! Die Mühle besteht aus einem schweren scheibenförmigen Steinblock, in welchen eine rundumlaufende Rinne gehauen ist. In dieser sammelte sich das gemahlte Getreide, welches mit den Händen weggenommen wurde. Auf diesem flachliegenden Stein erhebt sich ein kegelförmiger Stein mit etwas geschwungenen Profillinien. Ueber diesen festen Stein wurde ein ausgehöhlter, aber zusammenhängender Doppelkegel oder eigentlich Doppeltrichter hinübergestürzt und um denselben herumgedreht. Der obere Trichter nahm das Getreide auf, welches durch die beide Trichter verbindende Oeffnung herabglitt, dann bei der Umdrehung des Apparats gänzlich gerieben wurde und so als Mehl in die Rinne des Grundsteins fiel. Die Vorrichtung zum Bewegen des obern Trichters besteht aus hölzernen Stangen, welche dort, wo beide Trichter zusammenstoßen, eingelassen wurden. Sklaven schoben nun langsam und furchtbar mühsam an diesen Stangen, obwohl auch zuweilen Maulthiere dazu benutzt wurden. (Es war für die Sklaven eine harte Strafe, wenn sie in die Mühle geschickt wurden.)

Als wir aus dem Backhause ¹⁾ herausstraten, gewahrten wir unmittelbar vor uns das mächtige Herculaneerthor mit seinen drei Eingängen. Dorthin richteten wir, jetzt einige Zeit vor den brennenden Sonnenstrahlen durch die nahe Mauer der Stadt geschützt, unsere Schritte. An den hier unmittelbar

¹⁾ Nach Nachrichten über die in neuester Zeit gemachten Entdeckungen hat man ganz kürzlich in einem Backofen 80 längliche Brode nebeneinander liegen gefunden!

nebeneinander liegenden Häusern der Tänzerinnen und der sogenannten Seifensiederei, der *Officina della Dogana* (Steuerbureau), wo man Schnellwaagen, Gewichte und Pferdegerippe, die noch die Glocken am Halse hatten, gefunden, ebenso am Hause des Chirurgen (40 chirurgische Instrumente fand man hier,) vorbei, gelangen wir zum Hause der Bestatinnen. An der Thürschwelle befinden sich zwei Schlangen in Mosaik, über der Thüre: Salve! Die Einrichtung ist, wie vorher beschrieben wurde. Hinter dem Hause fand man zehn Skelette, von denen eines vier goldene Ringe an einem Finger, ein anderes eine (jetzt in Neapel befindliche) Laterne in der Hand hatte. Offenbar fanden diese Unglücklichen hier auf der Flucht den Tod, da sie in der Verwirrung in das Feuer hinein, d. h. dem Besuw geradezu entgegen rannten. Noch einen Blick auf das zu unserer Rechten, ganz in der Nähe des Thores, liegende sogenannte *Thermopolium*, eine Schenke mit Ofen und Gestellen für Gläser und Krüge, sowie zur Linken auf das „Gasthaus des Albius“ mit seinen großen und kleinen Räumen, in denen Räderreise und Pferdeknochen gefunden worden. Dann schreiten wir dem ehemals gewaltigen Thore zu und sehen die Gräberstraße sich allmählig vor uns ausdehnen. Dieses Thor hat zwei kleinere Nebenthore für Fußgänger, die ziemlich erhalten sind. Die Wölbung über dem 15 Fuß breiten mittlern Thorweg ist eingestürzt. Sie bedeckte nicht, wie bei den Nebenthoren den ganzen Gang, sondern war eigentlich ein Doppelthor, welches einen innern Hof einschloß. In architektonischer Beziehung war dort nichts Merkwürdiges zu sehen.

Gewaltig ermüdet, zog ich an dieser Stätte die Uhr heraus. Wie groß war unsere gemeinsame Verwunderung, als wir den Zeiger halb 1 Uhr anzeigen sahen. Von früh Morgens an hatten wir ohne Unterbrechung fortgewandert. Aber weder die Müdigkeit, noch die lange Zeit hatten uns bisher in unserer Wanderung gehindert. Es schienen erst zwei Stunden verfloßen, so hatten diese Dinge das Interesse wachgehalten und uns Alles, selbst das Morgenfrühstück, vergessen lassen.

§. 8.

Ein großes offenes Grab, einen Begräbnißplatz im großartigsten Maßstab, hatten wir bisher durchwandert, und dennoch beschlich uns ein eigenthümliches Gefühl, als wir, durch das *Herculanerthor* hinausgetreten, die „Gräberstraße“ vor uns sahen. Hier ruhten ja die Todten der Todten! Die Todten, welche „unsterblichen Ruhmes wegen“ dort beerdigt worden, deren Namen großartige Monumente noch nach Jahrhunderten verkünden sollten. Doch ihr Ruhm verblich, als die Stadt selbst ein Grab wurde.

Nach der Sitte der Römer wurden, seitdem das Gesetz der zwölf Tafeln die Verbrennung und Bestattung der Todten in der Stadt untersagt hatte, diese vor der Stadt an den großen Heerstraßen beerdigt. Der Platz für ein Grab konnte entweder selbst erworben oder, bei sehr verdienten Männern, auf Staats- oder Gemeindefosten gewährt werden. Auf ihm erhoben sich dann die großartigsten Monumente in langer Reihe nebeneinander. Man legte ein besonderes Gewicht auf die Anlage solcher Gräberstraßen und der Grabdenkmale. Denn durch sie sollte sich der Ruhm, die Größe einer Stadt dem fremden Ankömmling schon von Ferne kundthun, und sie ihm den Ruhm der Vorfahren verkünden. Und gleicherweise sollte das einzelne Monument noch nach Jahrhunderten das Andenken der Verstorbenen erhalten und ihre Namen unsterblich machen. Das arme Heidenthum, welches das unsterbliche Leben der Hingeshiedenen nicht kannte, nur dunkel ahnte, wollte wenigstens dadurch ihnen ein unsterbliches Andenken verschaffen. Die Inschriften sprechen, indem sie die großen Thaten des Verstorbenen aufzählen, meistens dieses als Motiv ihrer Aufstellung aus. Andere, aber nur wenige, geben Kunde von dem Glauben des Heiden über

das Leben nach dem Tode ¹⁾. — Vor der Bestattung der Verstorbenen wurde nach römischer Sitte der Leichnam, welcher sieben Tage öffentlich ausgestellt und in großartigem Leichenconduct, bei welchem theatra- lische Aufführungen und Klageweiber nicht fehlten, zur Grabstätte gebracht worden war, verbrannt. Der Ort, wo letzteres geschah, *ustrinum* genannt, war ein besonders ummauerter Raum, der entweder sich bei der Grabstätte selbst befand und dann natürlich nur für die Familie bestimmt war, oder zu allgemeinem Ge- brauche diente. Die Gebeine wurden später gesammelt, nebst Spezereien, Milch und Del in Urnen einge- schlossen und in den in der Grabkammer befindlichen Nischen aufgestellt. Die Grabkammer ist ein ge- räumiges, gewölbtes und oft reich decorirtes Zimmer, zu dem man entweder hinabsteigt oder, wenn das Grab über der Erde ist, sofort eintritt. In den Wänden derselben sind Nischen für die aufzustellenden Urnen; am Boden stehen zuweilen Sarkophage mit prachtvollen Skulpturen, und meistens ziehen sich ge- mauerte Bänke die Wände entlang, um die Aschenkrüge der übrigen Familienglieder, wozu auch die Freigelassenen gehörten, aufzunehmen. Sogenannte Thränenfläschchen findet man in Menge neben diesen Urnen. Die öffentlichen Grabplätze sind große nur ummauerte Räume, in deren Wänden ebenfalls Nischen waren, welche einzeln angekauft wurden, um die Urnen aufzustellen. Eine kurze Inschrift unter derselben gab den Namen des Verstorbenen an.

Kehren wir nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen wieder zu unserer pompejanischen Gräber- straße zurück! Sie ist zwar nicht so großartig und so weit mit Grabmonumenten besetzt, als dort, wo sie beginnt, zu Rom. (Die Gräberstraße ist bekanntlich die *via Appia*, welche zu Rom in einer Entfernung von zwei Stunden vor der Stadt mit Grabmonumenten besetzt war.) Indessen bis zum berühmten Land- hause des *Arrius Diomedes* hin, mehrere hundert Schritte weit, reiht sich doch Denkmal an Denkmal. Uebrigens ist von allen Trümmern Pompeji's nichts so gut erhalten, als gerade die *strada d. sepolcra*. Das schöne Lavapflaster mit breiten Trottoirs auf beiden Seiten ist unverlegt geblieben. Die massiven, steinernen Grabmäler konnten nicht unter der Last der Asche zusammenstürzen, ebensowenig als das ver- heerende Element ihnen zu schaden vermochte. Und was die Todtenkammern betrifft, so bewahrten alle noch die Urnen mit der Asche der Todten. — Der erste Anblick der breiten, menschenleeren Straße, welche sanft sich senkend in einiger Entfernung vom Thore nach links abbiegt, machte einen tiefen Ein- druck. Sie selbst lag im klarsten Lichte vor uns. Der herrlichste Himmel wölbte sich über ihr, aber düster schauten die schwerfälligen Monumente auf beiden Seiten drein. Zwischen denselben wurden in neuester Zeit die in Italien so beliebten Cypressen, offenbar ein höchst passender Schmuck für Friedhöfe und Gräber, gepflanzt. Hinter den Gräbern aber erheben sich, ungefähr 20 Fuß hoch über der Straße, steil hinauf die schwarzen Aschenwände, oben auf dem Rande mit Reben bepflanzt, welche ihre Gewinde um die Pappeln schlingen und so die Straße doppelt einfassen. Diese Asche bedeckt gegenwärtig noch eine frühere Vorstadt Pompeji's, welche *Augustus Felix* genannt wurde.

Der Führer führte uns, nachdem wir einige Zeit unter den Seitengängen des Thores im Schatten, schweigend und in Nachsinnen versunken, verweilt hatten, zuerst links am Thore zu dem soge-

¹⁾ In Rom fand man auf einem Grabsteine folgende heidnische Inschrift: „Hier steht weder mein Name noch der meines Vaters, noch woher ich gekommen, noch was ich gethan habe. Stumm bin ich in Ewigkeit: Asche, Gebeine, Nichts. Ich bin nicht mehr, ich war nicht gewesen, aus dem Nichts nur bin ich geboren. Geh' vorüber, mache mir keine Borwürfe; Du wirst eben so sein!“

nannten „Wachthäuschen.“ Es ist eine viereckige, überwölbte Nische, massiv aus Stein gebaut, mit steinernen Bänken an den Seitenwänden. Man fand bei der Ausgrabung das Gerippe eines Mannes, der die Lanze in der rechten Hand, die linke vor den Mund haltend, hier den schrecklichen Tod gefunden. Offenbar war es der Soldat, welcher am Thore die Wache hatte und treu auf seinem Posten aushielt. Aber wie richtig diese Annahme ist, so unrichtig ist die Behauptung, daß die Nische ein Schilderhaus gewesen, was die Führer und auf ihre Auctorität hin die Reisenden behaupten. Das Ganze war, nach Winkelmann, der zuerst die darüber berichtende Inschrift fand, die Ruhestätte des Augustalen M. Cerrinius Restitutus, welchem die Decurionen diesen Platz geschenkt. Mit einem Schilderhaus hat es übrigens auch nichts gemein. Diese Erklärung ist offenbar nur von dem dort gefundenen Gerippe her genommen worden. Dem Monumente gegenüber findet man eine Basis, welche früher eine Reiterstatue getragen haben soll. Neben demselben aber sieht man drei Grabstätten, deren zwei durch ihre Sonderbarkeit uns interessieren. Es sind nämlich lange, sorgfältig gearbeitete Steinbänke, die nach vorn mit zwei Löwentagen abschließen. Die Inschrift der einen sagt, daß hier das Grab einer Oberpriesterin, Mamia genannt, sei, welches durch Decurionendecret ihr geschenkt worden. Sie lautet:

MAMIAE. P. F. SACERDOTI. PVBLICAE
LOCVS. SEPVLTVRAE. DATVS. DEC. DECR

Unterhalb dieser drei Grabstätten führt eine Nebenstraße der Vorstadt seitwärts ab. In dieser befindet sich ein zerstörtes Grabmal, welches wahrscheinlich für Mehrere, vielleicht Priester, bestimmt gewesen. Es ist ein hochliegendes, viereckiges Gebäude, dessen glatte Wände durch Halbsäulen auf erhöhter Substruction verziert sind, innerhalb einer Umfassungsmauer, welche oben von nebeneinander liegenden kleinen Bogen durchbrochen wird. Gegenüber dieser Seitenstraße, also wiederum auf der rechten Seite der Gräberstraße, sind einige ganz unbedeutende Grabmonumente. In einem derselben wurde 1837 in Gegenwart des Königs von Neapel das schönste Werk in Glas gefunden, eine Vase von dunkelblauem Glase mit weißer Reliefdarstellung bacchischer Scenen in reichem Laubwerk. Ein anderes danebenliegendes Monument stellt eine herrlich verzierte Nische dar mit halbkreisförmigem Sitze im Innern. Zwei Pilaster fassen die Oeffnung und tragen einen reichverzierten Giebel mit unbeschriebener Gedenktafel. Die Wände im Innern der Nische waren verschiedenfarbig, in mehrere Felder eingetheilt, bemalt.

An dieser Stelle wird die Reihe der Gräber auf beiden Seiten durchbrochen. Zu unserer Linken sehen wir Reste eines Porticus, anderer Gebäude und steinerne Bänke. Man glaubt, daß dieses Theile der sogenannten Villa des Cicero gewesen, welche 1763 ausgegraben, dann aber wiederum verschüttet worden. Viereckige Löcher, die man im Trottoir neben den steinernen Bänken findet, scheinen darauf hinzudeuten, daß man diese Sitze durch ein Dach oder einen Laubgang zu beschatten suchte. (Vgl. Overbeck, I, 5.) Auf der gegenüberliegenden Seite finden wir ebenfalls eine Reihe von Ruinen, die von Gebäuden der Vorstadt herrühren. Eine mit Kramläden umgebene Fuhrmannsherberge (osteria) kann dort sehr genau erkannt werden. Zuerst, gleich an das Trottoir der Straße angrenzend, sieht man Ruinen eines Porticus, der den Käufern und Gästen Schutz gegen Sonne und Regen gewährte. Hinter demselben befinden sich die schlecht bemalten Kramläden. Vom Wirthshause selbst findet man zwei kleine Heerde, auf denen für die Gäste gekocht wurde, dann die Ruinen von Ställen mit steinerner Tränke. Hier wurden, außer dem Gerippe eines Maulthieres und verschiedenen Theilen eines Karrens, allerlei Hausgeräthe

gefunden, deren eine derartige Herberge bedarf, z. B. Gläser, thönerne Schüssel, Töpfe, Würfel, Flaschen.

Wir schritten rasch an diesen Gebäulichkeiten vorüber, denn mehrere größere Grabmonumente, auf beiden Seiten unterhalb derselben, zogen die Aufmerksamkeit auf sich. Zuerst links zeigt sich ein eigenthümliches Grabmonument, dessen Form in Pompeji öfter vorkommt und dieser Stadt nach Overbeck (II, 4.) eigenthümlich sein soll. Es ist ein sogenannter Hermencippus; ein auf unbedeutender Basis stehender schmaler, aber hoher viereckiger, mit einer Inschrift versehener Stein, der oben in die Form eines Kopfes ausläuft. Der vordere Theil des Kopfes ist nicht ausgehauen, aber der Hintertheil zeigt Haare, mit gleichsam auf die Schultern herabfallenden Flechten.

Hieran reiht sich ein Grab, dessen Grabkammer, zu welcher rechts eine mit zwei Pilastern eingefasste Thüre hineinführt, mit Reliefs: Gladiatorenkämpfen, Thierhetzen u. s. w. verziert ist, und wahrscheinlich die Basis einer auf mehreren Stufen sich erhebenden Statue war. Es wurde als das des Scarnus bezeichnet, eines tapferen Kämpfers, von dem eine anderswo gefundene Inschrift sagt: „Er hat fünfzehnmal gesiegt!“ Nach den kritischen Untersuchungen deutscher Archäologen neuerer Zeit ist diese Bezeichnung jedoch unrichtig. Unter den Reliefsdarstellungen sieht man nicht nur von Hunden gehetzte Eber und Stiere im Kampfe mit den bestiarii, sondern auch Gladiatoren zu Pferde, in die leichte Tunica oder den schweren Panzer gekleidet, mit der Lanze in der Hand. Hinter den beiden letztgenannten Gräbern soll sich das öffentliche ustrinum, dessen Mauern noch vorhanden sind, befunden haben. Am folgenden Grabe, einem geschmacklosen runden und stumpfen Thurme, der sich innerhalb einer mit sechs kleinen Thürmchen versehenen Mauer erhebt und unmittelbar an unsere heutigen geschmacklosen Festungsbauten erinnert, vorbei, kommen wir zu dem, nach der Erklärung vieler, zierlichsten Monumente, dem Cenotaphium des Augustalen C. Calventius Quintus. In Mitte einer nach vorn niedrigen, auf der hintern Seite aber giebelartig abgeschlossenen und reich verzierten Umfassungsmauer erhebt sich auf mehreren Stufen ein Altar. Die vordere Seite des Altars zeigt uns das Bisellium, welches nach der oberhalb angebrachten Inschrift dem Calventius durch Decurionendecret bewilligt worden sei. An den beiden Nebenseiten des Altars sehen wir Kränze mit Bändern, welche Bürgerkronen bezeichnen, die sehr verdienten Männern gewährt wurden. Geschmackvolle Reliefs finden sich viele hier. Eines derselben stellt ein „Klageweib“ dar; eine Frau in langem Gewande, welche eine brennende Fackel in der rechten Hand und eine andere über der Schulter in der linken Hand hält, um mit ersterer den Scheiterhaufen anzuzünden.

Das folgende Grab und die auf der gegenüberliegenden Seite sind äußerlich nicht von besonderem Interesse. Um so prachtvoller aber ist das anstoßende, welches die Inschrift als das der Naevoleia Tyche bezeichnet. Eine vierseitige, auf den Ecken mit Thürmchen verzierte Umfassungsmauer umgibt eine Grabkammer, oberhalb welcher sich auf mehreren Stufen ein Altar erhebt. Die vordere Seite des Altars zeigt, eingerahmt von geschmackvollen Ornamenten, oben in der Mitte als Medaillon das Porträt der Gründerin. Dann folgt die Inschrift, welche sagt, daß Naevoleia Tyche, die Freigelassene der Lucia, dieses Grabmal sich und dem Augustalen und Paganen (Bürger der Vorstadt) L. Minatius Faustus, sowie ihren freigelassenen Sklaven und Sklavinnen bei Lebzeiten errichtet hat. Dem Minatius Faustus aber sei von den Decurionen die Ehre des Bisellium zuerkannt worden.

NAEVOLEIA. I. LIB. TYCHE. SIBI. ET
 C. MVNATIO. FAVSTO. AVG. ET. PAGANO
 CVI. DECVRIONES. CONSENSV. POPVLI
 BISELLIVM. OB. MERITA. EIVS. DECREVERVNT
 HOC. MONVMENTVM. NAEVOLEIA. TYCHE. LIBERTIS. SVIS
 LIBERTABVSQ. ET. C. MVNATI. FAVSTI. VIVA. FECIT

Unter der Inschrift ist in Relief sehr zierlich das Todtenopfer dargestellt. Rechts stehen Magistratspersonen, zur Linken kommen die Freigelassenen und bringen Opferspenden. Der Altar neben welchem zwei Knaben stehen, deren einer die Gaben auf denselben hinlegt, ist in der Mitte. Beachten wir noch die Reliefs der Seiten des Altars, so finden wir rechts das Bisellium des Faustus abgebildet, wie solches schon von dem Grabe des Calventius gesagt wurde, und links ein Schiff mit Segel, die Flagge am Mast, die Büste der Minerva vorn auf dem Schnabel, und endlich dem Ruder seitwärts am Hintertheil des Schiffes. In der wie gewöhnlich eingerichteten Grabkammer, welche wir jedoch nicht besucht haben, hat man drei Urnen von Glas gefunden, die noch die verbrannten Knochen der Todten enthielten, liegend in einer durchsichtigen, gelblichen, halbdicken Masse, deren Bestandtheile Wasser, Wein und Del gewesen.

Diesem bedeutendsten Monumente Pompeji's gegenüber steht das Grabmonument des Aedilen M. Allejus Lucius Libella und seines 17jährigen Sohnes, errichtet von seiner Gattin, einer öffentlichen Priesterin der Ceres. Im Außern höchst einfach, stellt es einen Altar dar. Die Inschrift lautet:

M. ALLEIO. LVCCIO. LIBELLAE. PATRI. AEDILI
 HVIR. PRAEFECTO. QVINQ. ET. M. ALLEIO
 LIBELLAE. F
 DECVRIONI. VIXIT. ANNIS. XVII. LOCVS
 MONVMENTI
 PVBLICE. DATVS. EST. ALLEIA. M. F
 DECIMILLA. SACERDOS
 PVBLICA. CERERIS. FACIENDVM. CVRAVIT. VIRO
 ET. FILIO

Die übrigen Monumente, selbst das des Arrius Diomedes, welcher Vorsteher (magister) der Vorstadt Augustus Felix war, gegenüber seiner sogleich zu beschreibenden prachtvollen Villa, übergehen wir. Letzteres, als kleiner Tempel (gleich einer cella) gebaut, ist nicht besonders merkwürdig. Wir bleiben somit auf der linken Seite der Straße und stehen, neben dem Grabe der Naevoleia Tyche, am sogenannten trichlinium funebre, an welches unmittelbar die Villa des Diomedes anstößt. Dieses Trichlinium, welches unbedeckt ist, diente dazu, dort die Leichenmahle, welche am neunten Tage nach der Beerdigung zugleich mit dem Todtenopfer begangen wurden, zu halten. Durch eine niedrige Thüre in der mit einem Giebel gekrönten Vorderwand tritt man in das Innere ein. Die Wände sind mit Guirlanden, Thieren und Bäumen bemalt, und die Bänke dieselben entlang mit Stucco überzogen. In der Mitte steht der einfache Opferaltar. — Herausgetreten und einige Schritte auf dem Trottoir der sich hier links

biegenden Straße weiter, so stehen wir am Eingange der villa suburbana, deren Seitenmauer wir schon weit über das triclinium funebre hervorragen sahen.

Eine Treppe führt hinauf, die, nach den Säulenschäften zu beiden Seiten zu urtheilen, früher überdeckt war. Wir stehen jedoch nicht im Atrium, sondern wir sehen wir Reste einer Säulenhalle, die eine piscina umgeben, und zu beiden Seiten finden wir kleine Zimmerräume. Demnach ist das Ganze ein peristylum zu nennen. (Bei Landhäusern fiel nämlich der erste öffentliche Theil des Privathauses, der hier ja auch keinen Zweck hatte, weg.) Die vielen verschiedenen Räume konnten nur flüchtig beachtet werden. Indessen zieht doch ein besonderes Zimmer, in der Mitte der linken Seite des Peristyls, die Aufmerksamkeit insbesondere auf sich. Durch ein Vorzimmer, wo man in der Wand den Alkoven für den Kammerdiener zu finden glaubt, tritt man in ein halbrundes Gemach mit drei Fenstern, von wo aus die herrlichste Aussicht über die Gräberstraße zur Linken und den hellglänzenden, tiefblauen Golf zur Rechten sich darbietet. Im Hintergrunde des Zimmers bezeichnet man eine Nische in der Wand als Bettalkoven, welcher mit einer Gardine geschlossen wurde, deren Ringe man noch gefunden hat. Daneben will man den gemauerten Waschtisch erkennen. Auch Salb- und Delgefäße sind hier in Menge gefunden worden. An das viereckige Peristyl reihen sich nach links Räume an für das kalte und warme Bad, in denen die Badewanne, die Luftheizung u. s. w., alles sich so vorfindet, wie wir es bei der Beschreibung der öffentlichen Bäder §. 6. gehört; die Räumlichkeiten sind natürlich kleiner.

Wir kehrten nun in das Innere des Peristyls zurück, und vom treuen guida durch das tablinum, welches wir noch von der Beschreibung des römischen Hauses her kennen werden, geleitet, befinden wir uns bald in einer Art Gartenzimmer. Wir glauben auf einem Balcon zu stehen. Aber bei genauerm Zusehen finden wir hier noch eine Etage unter uns. Durch das Aufsteigen der Gräberstraße nämlich und die Treppe am Eingange ist diese untere Etage, in welcher sich mehrere Zimmer befinden, vorn nicht sichtbar. Von unserm Standpunkte aus überschauen wir auch das weite Gartenterrain, das mit einem bedeckten Umgange, dessen eine Hälfte noch steht, umgeben war. In der Mitte des Gartens ist eine piscina sichtbar, und hinter derselben stehen sechs Säulenstümpfe, die offenbar von einem Gartenhause herrührten. Auch Wirtschaftsgebäude, Bäckerei und Küche zc. fehlen nicht. Sie lagen rechts vom Hause nach der Straße hin, aber tiefer als dieselbe, und so nur von der Hinterseite zugänglich. Der Leser wird einsehen, daß wir hier eines der großartigsten und prachtvollsten Landhäuser des Alterthums vor uns hatten. Doch, wo ist alle diese Pracht geblieben? Der Tod weichte diesen Lustitz zum Grabe seiner Bewohner. Kein Haus umfaßte bei der Ausgrabung so viel Opfer, als dieses. Die Lage nach Herculanium und dem Vesuv hin, setzte es der Wuth des Aschenregens am meisten aus, so wie seine Bewohner auch mehr als alle übrigen Pompejaner sich der Sorglosigkeit hingeeben zu haben scheinen. Man berichtet uns, daß an der Gartenthüre, welche aus dem vorherbeschriebenen Umgange hinaus nach Außen führte (gerade unserm Standpunkte gegenüber), das Skelett eines Mannes gefunden worden. Er hielt den Thürschlüssel in der Hand; neben ihm lagen Gold- und Silbermünzen in Menge und zur Seite das Skelett eines Unglücksgefährten, den silberne Gefäße umgaben. Man vermuthet, ob mit Recht, lassen wir dahingestellt, es sei der Hausherr mit einem begleitenden Sklaven gewesen. Zu spät hatten sie die Flucht nach dem Meere hin ergriffen. Achtzehn andere Personen hatten sich, wie schon Seite 7 gesagt worden, unter ein kellerartiges Gewölbe unter einem der Porticus des Gartens geflüchtet; es waren meistens Frauen und Kinder, welche sich hier vor dem Feuer sicher glaubten. Bei der Deffnung des Gewölbes fand man

ihre Skelette von jenem feinen Aschenteiche überflossen und eingegossen. Unter ihnen befand sich auch das junge Mädchen mit dem feinen Gewande, wovon in §. 3. die Rede war. Einige von den hier Gefundenen trugen Gold und Juwelen um den Hals und die Arme, und Ringe mit geschnittenen Steinen an den Fingern, welche sich in die Asche abdrückten und die man neben ihnen fand. Noch konnte man an den Köpfen zweier Kinder das blonde Haar erkennen. Münzen, Candelaber, Steine und andere Kostbarkeiten wurden ebenfalls hier gefunden, und im Sande, längst der Mauer, lag eine Menge jener großen Krüge, Amphoren, welche statt der Fässer dienten. In einigen war die Flüssigkeit in einem verdickten Bodensatz noch erkenntlich. — Somit ist auch alles hier Aufgefundene von Interesse und für die Kenntniß des Alterthums vom größten Werthe.

Wir hatten lange an dieser Stätte verweilt. Doch die Müdigkeit und die zugemessene Zeit nöthigten endlich zur Rückkehr. Von den verschiedensten Eindrücken bewältigt, die der Leser sich leicht erklären kann, schritten wir langsam und schweigend auf dem beschriebenen Wege zum Thore zurück. Niemand begegnete uns. Alles schaute düster drein. Dabei war die Sonnenhitze fast unerträglich. — Wir kamen ans Stadthor und schauten die öden Straßen hinab. Kein Thorwächter hielt uns an, kein Polizeibeamter forderte unsere Pässe, wie es sonst in jedem kleinen Neste Italiens zu geschehen pflegte. Da horch! wir hörten Menschenstimmen, Hundegebell. Aber waren denn die alten Pompejaner vom Todeschlaf erwacht, um uns zur Rechenschaft zu ziehen und zu fragen, warum wir ihre Grabesruhe störten? Doch nein! Es war eine Gesellschaft jener Unvermeidlichen mit dem rothen Reisehandbuch! Ein Führer, umgeben von Söhnen Albions, kam uns von den öffentlichen Bädern her entgegen und führte die Poesie zur Prosa zurück.

Wir durchschreiten nun auf dem kürzesten Wege die Stadt in ihrer Breite, indem wir immer in der Nähe des Aschenwalles bleiben. Noch ein Blick auf das Forum vom Ende der Straße her, ein Blick auf die Ruinen der Basilica, und wir stehen an derselben Stelle, wo wir am Morgen die Wanderung begonnen, beim Wachtposten der Invaliden. Der treue Führer empfahl sich hier. Eine kurze Rast an der Station der Eisenbahn, und der Zug eilte heran, der uns nach Castellamare bringen sollte. So nahmen wir denn von der interessanten und merkwürdigen Stadt Abschied. —

Auch wir nehmen jetzt vom Leser, der sich hoffentlich in unserer Gesellschaft nicht gelangweilt, freundlich Abschied. Will's Gott, so sehen wir uns bald an einem andern Punkte Süd-Italiens wieder!